

Podzer Zeitung.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrifauer Straße Nr. 86.

Ersteinstägliche Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lohj und nächste Umgebung 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postbezirk 6—Mark, im Postausland 8—Mark. Anzeigenpreise 1/4 Seite Mark 500—, 1/2 Seite Mark 300—, 1/3 Seite Mark 180—. Eine nebengelegte Nonpareilzeits 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Anzeigenannahme für Deutschland Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

30 Wochen Krieg.

Es steht lether im Verufe der Feldherren — schreibt die „Köln. Ztg.“ — daß sie weder auf die Gefühle noch auf die besondern Wünsche derer, die ihre Gegner sind, Rücksicht nehmen können. Da hatten Gorenzin und Sazonow am 8. Februar in der Reichsduma ihre Phantasiestücke bis zum Zerreißen angezogen und die Wahrheit aufs übelste mißhandelt, hatten festgestellt, daß sich der allmächtige Auszug des Krieges immer klarer abzeichne, daß Rußlands Macht immerfort zunehme, daß die russischen Heere fest auf ihr Ziel marschierten, um eine Rundgebung des Vertrauens und Siegesbewußtseins zustande zu bringen, die den notwendigen großen Pump in London erleichtern sollte — und wenige Tage später zerschmettert der rücksichtslose Hindenburg ihren Angriff in Ostpreußen und nimmt ihnen 100 000 Gefangene ab. Nicht genug damit. Es greifen, während der äußerste rechte Flügel der Russen so abel behandelt wird, auch die Oesterreicher und Ungarn auf dem linken russischen Flügel fest hinein ins volle russische Menschenleben, werfen die Russen aus den Gebirgspässen der Karpathen und der Bukowina hinaus und nehmen 40 000 Mann gefangen. Man kann sich die Gefühle des russischen Finanzministers vorstellen, der unter solchen Umständen in London die unabweisbaren Beiträge flüssig machen soll, die nötig sind, damit die russischen Truppen weiterhin fest auf ihr Ziel zu marschieren können. Die russischen Staatsfinanzen, deren Gesundheit bisher auf den unaufhörlichen Schuldbewegungen der branntweintrinkenden Bevölkerung beruhte, sind durch den Einnahmestausfall, den die geistliche Ernüchterung durch das Alkoholverkaufsverbot gebracht hat, um 750 Millionen Rubel jährlich ärmer geworden. Die Anleihen zur Deckung der Kriegskosten sind längst erschöpft. Die Tätigkeit der Banknotenpresse kann ebenfalls die bisher 7 Milliarden betragenden Kriegskosten nicht aufbringen, weil die Golddecke, jetzt schon um eine Milliarde zu kurz, nicht noch mehr beschnitten werden kann, ohne daß der Rubelkurs noch mehr sinkt und die Inflation den Bankrott der Währung herbeiführt. Die künstlich und natürlich, durch den Krieg und den Winter, herbeigeführte Sperrung des russischen Außenhandels verhindert, daß auf dem natürlichen Wege des Auslandsgeschäfts Gold ins Land kommt. England, das Rußland bereits als unsicheren Kunden behandelt hat, indem es ihm eine kleine Anleihe nur gegen ein Goldpfand von drei Vierteln des Betrages gewährt, soll wieder helfen, da Frankreich vorläufig genug russische Geschäfte gemacht hat. Aber mehr als die Hälfte der aufgelayten neuen Anleihe zu zeichnen hat sich Albion trotz aller Ministerreden und flehentlichen Beschwörungen nicht entschließen können, denn Grundbedingung für jeden Pump ist, daß die russischen Armeen fest und unentwegt auf Berlin losmarschieren, und zwar nicht nur in der Phantastie des Herrn Sazonow, sondern in der harten, rauhen Wirklichkeit. Und daran fehlt es. Jedesmal, wenn die Herren mit dem großen Portemonnaie in London einen prüfenden Blick nach der russischen Front werfen, müssen sie sehen, daß links, rechts und in der Mitte etwas mißlungen ist, und auf ihre Frage: was kannst du armer Teufel bieten? wird den leitenden Männern Rußlands die Antwort immer schwieriger. Die unentwickelte russische Volkswirtschaft und Technik hat für das Geschäft dieses Krieges die großen natürlichen Reichtümer des Landes nicht erschließen können, es ist ein in jeder Beziehung armes Volk, das diesen Krieg führt oder besser in diesen Krieg geführt wird, und es ist eine doppelt gefesselte Wirtschaft und durch die Ernüchterung geschwächte Staatsfinanzen, die begehren sollen und nicht können. Und immer

wieder macht Hindenburg den Herren in Petersburg und London einen Strich durch die Rechnung, die auch ohne das nicht stimmen will.

Schlieflich muß der Beharrlichkeit gegenüber, mit der Hindenburg steht und die „gemäßigten Pläne“ des russischen Generalstabs scheitern, doch auch einmal der Beschränkungslosigkeit der Franzosen der Atem ausziehen, und sie müssen merken, daß sie vom Osten nichts zu hoffen, daß sie aber im Norden den treuen Bundesgenossen zu fürchten haben, der, wie sich immer klarer herausstellt, seine höchst eigenen selbstlichen Ziele verfolgt, die mit der Rettung Frankreichs sehr wenig, mit dem Schutz der inularen Machtstellung Englands aber sehr viel zu tun haben. Die heftigen Offensiven werden die Franzosen beim Versagen der rettenden Hilfe schon allein durchführen müssen, denn das Warten auf das englische Millionenheer oder den glorreichen Frühling, in den sich der Winter des russischen militärischen Misserfolgs wandeln soll, dürfte zu langwierig werden. Es hat schon zu lange gedauert, um noch irgend reif, voll zu sein.

Wir können marzen und haben inzwischen unsere wirtschaftliche Rüstung dichter gemacht durch die Maßnahmen zur vernünftigen Verteilung von Mehl und Brot, durch die strikter Verschwendung vorgebeugt wird und das Durchhalten auf so lange Zeit gesichert werden soll, als der Kampf nur irgend dauern mag. Ein genügender Vorrat guten bestimmten Brotes an vielen Orten, zum Beispiel in Berlin, schmachvoller, länger frisch bleibend als das bisherige, ist jedermann gesichert, in der Reichshauptstadt durch die Brotarten, gegen die die Bäcker das Brot verabreichen müssen, und auf Grund deren jeder Berliner, auch wenn er noch in der Wiege liegt, zwei Kilogramm Brot erhält, also, zumal die zur Kontrolle notwendige völlig gleichmäßige Behandlung das kleinste Kind dem Erwachsenen gleichstellt, eine genügende Menge. Mit Ruhe und Geduld können wir die im Ausland vorbereiteten Lügenberichte über angeblichen Lebensmangel lesen, deren einer, natürlich aus Paris stammend, in griechischen Wäutern jüngst sogar von „ersten Ursachen“ in Köln zu erzählen wußte.

Nicht ein Zeichen bestehenden Mangels ist die Maßregel, wie man hoffnungsvoll hier und da im feindlichen Ausland angenommen haben mag, sondern ein Zeichen, daß kein Mangel eintraten wird, ein Unterschied, auf den sich unsere Feinde wohl werden einrichten müssen. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß die Ernährung reicher Völker im Frieden eine überreichliche zu sein pflegt, und daß die Behandlung der Nahrungsmittel im Einzelhaushalt durchaus keine resillöse Ausnützung des Vorhandenen darstellt. Der einzelne, dem es halbwegs gut geht, ist so oft und so viel er Lust hat, bevorzugt, was ihm schmeckt, wirt weg, was er nicht mehr mag. Bei der Zubereitung geht infolge Unkenntnis oder Leichtsinn aus alter unwirtschaftlicher Gewohnheit oder Unbequemlichkeit außerordentlich viel verloren. Die technische Wissenschaft, die gerade in der deutschen Industrie in der Verwertung der Abfälle wahre Triumphe feiert, hat in der Küche nichts zu sagen, wo Hausfrau und Köchin mehr empirisch als wissenschaftlich walten. Wenn wir uns jetzt auf einzelnen Gebieten der Ernährung eine kleine Einsparung auferlegen oder methodischer verfahren, um verwendbare Abfälle zu sparen, so lehren wir damit — wie innerlich und äußerlich in so vielen Beziehungen — zu einsparern, strengen Gewohnheiten früherer Zeiten zurück, die verlassen zu haben durchaus nicht immer einen begräßenwertigen Fortschritt bedeutet. Es ist ein Segen dieser großen Zeit, daß sie uns lehrt, wieviel überflüssig und entbehrlich ist, auf wieviel der Mensch zu seinem Nutzen verzichten kann. Das bedeutet

innerlich und äußerlich eine Stärkung unserer Kraft, die unsere Gegner zu fühlen haben werden, wie die gesamte gewaltige Offenbarung der Kräfte, die im deutschen Wesen schlummern, und die Unerschrockenheit unserer Fähigkeit zur entschlossensten, opferwilligsten Abwehr. Hat der gemaltia nehmende Reichtum, geboren aus der unverdroffenen Arbeit, uns mit dem Luxus auch den innern Reichtum und die Vielgestaltigkeit unseres Wirtschaftslebens, den starken aufnahmefähigen innern Markt geschaffen, so hat er, das wissen wir heute, die Fähigkeit zu entsorgen nicht zu brechen vermocht. Das ist

die Erfahrung, die nun sieben Kriegsmomente bestätigt haben. Nachdem wir gesehen haben, daß auch die Friedenspolitik von Generationen uns nicht davor schütz, um unsere Existenz kämpfen zu müssen, wird es nach dem Krieg eine heilige Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß der Reichtum nie unsere Kräfte lähmt.

Nach dem Kriege! Niemand denkt daran ohne aufrichtigen Friedenswunsch, aber auch niemand ohne den gleichzeitigen Gedanken, daß erst die Abrechnung mit England ein befriedigendes Schlussergebnis gehabt haben muß.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 25. Februar. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechte am Njemen, Dohr und Narew dauern an, die festungsartig ausgebaute Stadt Pzassnyz wurde gestern von ostpreussischen Reserve- und Infanterie-Regimenten im Sturm genommen, über 10 000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fielen in unsere Hand. In anderen Gefechten nördlich der Weichsel sind in den letzten Tagen noch 5000 Gefangene gemacht.

In Polen südlich der Weichsel besetzten die Russen nach einem mit fünfzähliger Ueberlegenheit ausgeführten Angriff das Boiwert Mogily (südöstlich Wolimow). Sonst nichts Wesentliches.

Bemerkenswert ist, daß der bei Augrów gefangen genommene Kommandeur der russischen 57. Res. Division, deutsche Offiziere fragte, ob es wahr sei, daß das von den Deutschen belagerte Antwerpen bald fallen werde. Als ihm darauf die Lage im Westen erklärt wurde, wollte er nicht daran glauben, daß das deutsche Westheer auf französischem Boden stehe.

(Bereits gestern durch Extrablatt von uns bekannt gegeben.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne setzte der Gegner gestern seine verzweifelten Angriffe fort. Sie blieben wie die vorhergehenden trotz der eingesetzten starken Kräfte ohne den geringsten Erfolg. Sonst nichts Wesentliches.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 25. Februar. Amtlich wird verlautbart unterm 25. Februar mittags: In Russisch-Polen keine Veränderung. An der westgalizischen Front brachte der Vorstoß einer Gefechtsgruppe, die den Russen fünfzig Geschütze und 6 Maschinengewehre ein. In den Karpathen ist wieder starker Schneefall eingetreten, die die Kampftätigkeit beeinflusst. Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert. Der Angriff unserer Truppen in den Gefechten südlich des Dnjepr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Kämpfen am 21. und 22. Februar wurden 10 Offiziere und 3338 Mann gefangen. In der Bukowina herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Der Krieg.

Die Blockade Englands.

(Eines Telegramm der Deutschen Podzer Zeitung).
Aus London berichtet ein Neuter-Telegramm: Die Dampfer „Rio de Parana“ und „Darpatian“ sind auf der Höhe von Beachy Head torpediert und versenkt worden. Die Besatzung konnte außer 3 Chinesen gerettet werden.

Vermissen werden seit dem Luftangriff auf Ostende 3 englische Flieger.
Feiner meldet Neuter aus Scarborough: am 24. Februar ist der Dampfer „Dejford“ in

der Nordsee auf der Höhe von Scarborough gesunken. Die Mannschaft glaubt, daß das Schiff torpediert worden ist. Die gerettete Besatzung wurde in Portsmouth gelandet.

London, 25. Februar. Nichtamtlich. (Neuter.) Die Besatzung des Dampfers „Western Coast“ aus Liverpool ist in Portsmouth gelandet worden. Sie berichtet, daß der Dampfer durch eine Mine oder einen Torpedo auf der Höhe von Beachy Head zum Sinken gebracht worden sei. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

London, 25. Februar. Nichtamtlich. (Reuter.) Nach Meldung der „New-York Times“ hat das Regierungsbureau für Seeverversicherung die Versicherung auf Schiffe und Ladungen nach kriegsführenden Ländern eingestellt.

London, 24. Februar. (W. L. B.) Der Dampfer „Membrand“, 3027 Tonnen groß, von Hull nach dem Tyne unterwegs, wird seit vorgestern vermisst.

Der Sturm auf Wirballen.

Berlin, 25. Februar. Aus dem Großen Hauptquartier wird uns über die Kämpfe bei Wirballen am 10. Februar geschrieben: Unter den größten Anstrengungen, welche die tiefverschneiten Wege verursachten, waren die Truppen des Generals von Lauenstein am 9. Februar an den Feind herangekommen.

Es war Abend, als Eyskubnen und es war Mitternacht, als Wirballen überfallartig angriffen und esflürmt wurde. Auf der Chauffee standen zwei russische Batterien mit zwölf Geschützen und einer großen Anzahl von Munitionswagen, anscheinend rastend.

felen auch die dortigen Bahnhöfe in deutsche Hände, mit ihnen eine schier unermessliche Beute. Es standen hier 3 Lazarett- und ebensowie Verpflegungszüge. Einer dieser Züge war der Lazarettzug der Jarin, der von dem Fürsten Bienen und zahlreichem Personal besetzt wurde.

Zerstörung der Lüberigbahn.

Das Reutersche Büro meldet aus dem Lager Reis Höhe in Deutsch-Südwestafrika vom 19. Februar: Die Deutschen haben die von Lüberigbüch ausgehende Eisenbahn an mehr als hundert Stellen mit Dynamit gesprengt.

Unsere Flieger überall!

(Eigene Telegramme der Deutschen Tageszeitung.) Aus Carub, Deutsch-Südwest-Afrika, meldet Reuter: Ein Flugzeug warf 4 Bomben auf britische Truppen herab, wodurch 1 Offizier und 5 Mann verletzt wurden.

Rundgebungen gegen den Krieg in Italien.

Imposante Demonstrationen gegen den Krieg fanden am Mittwoch in den meisten Städten Italiens statt; hauptsächlich in Mailand, Rom, Florenz, Turin, Venedig, Ancona, veranstaltet von Sozialisten.

Aus Paris wird dagegen berichtet, die Radikalpartei Italiens habe eine Tagesordnung angenommen, welche hervorhebt, Italien müsse aktiv dem Krieg beitreten.

Beschlagnahme eines italienischen Dampfers.

Nach der „Köln. Zig.“ ist die italienische Tuchindustrie durch das Fehlen von Drogen, deren Rohstoffe schwer zu beschaffen sind, sehr gefährdet. Ein Schiff mit solchen Rohstoffen, das von italienischen Fabrikanten gechartert wurde, ist auf der Fahrt von einem französischen Kreuzer gekapert worden.

Beschädigung eines neutralen Schiffes.

„National Tidende“ meldet: Der Dampfer „Jäger von Esbjerg“ ist auf der Reise Liverpool—Stockholm heute auf der Kopparögener See eingetroffen, um einen Schaden auszubessern, der ihm durch den Zusammenstoß mit einem englischen Kriegsschiff zugefügt wurde.

ließ zu dicht auf den dänischen Dampfer auf und riß ihm zwei Löcher in den Bug, die jedoch über der Wasserlinie lagen, so daß „Jäger“ die Reise fortsetzen konnte.

Ein Gespräch mit dem Armeekommandanten v. Böhm-Ermolli.

Der Berichterstatter des „N. G.“ meldet vom polnischen Kriegsschauplatz.

Es wurde mir das Glück zuteil, mit einem unserer Armeekommandanten, dem General der Infanterie Edmund von Böhm-Ermolli, über unsere Kämpfe sprechen zu können.

„Wir kämpfen bereits seit vielen Monaten in Russisch-Polen. Unsere Soldaten sind mit unerhörtem Mute auf das Gebiet des feindlichen Landes eingedrungen, wo sie jeden Fußbreit Raumes, den wir erobert haben, besetzt halten.“

Unsere Positionen in Rußland sind bereits derartig befestigt, daß hier jeder feindliche Angriff unbedingt zusammenbrechen muß.

Unsere Armeen hat in Russisch-Polen ihre Aufgabe glänzend gelöst und wir sehen den kommenden Kämpfen auch weiterhin mit den schönsten Hoffnungen entgegen.

Es waren im übrigen auch meine Truppen, mit denen wir noch Anfang Oktober gelegentlich des ersten Einbruches der Russen den Feind angegriffen haben und ihn über Ujost bis nach Stary-Sambor warfen.“

Ueber die ungarischen Soldaten äußerte sich der Armeekommandant folgendermaßen: „Die ungarischen Soldaten habe ich schon seit längerer Zeit ins Herz geschlossen. Ich würde immer, daß der Ungar ein trefflicher Soldat ist, was sie aber in diesem Kriege geleistet haben, übertrifft alles.“

Ich machte eine Bemerkung über das schwarze weiße Band im Knopfloch des Generals. Er äußerte sich darauf:

„Da ist das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse, das ich nach den russisch-polnischen Kämpfen erhalten habe. Die Auszeichnung hat mir Kaiser Wilhelm persönlich überreicht.“

Wir haben mit der deutschen Armee immer in der größten Harmonie gearbeitet. Sie haben uns gehalten, und wir unterstützen sie. Daß die Deutschen Lohnd besetzen konnten, daran hat auch meine Armee ein Verdienst.“

Der Armeekommandant erwähnte noch, daß der Gesundheitszustand der Truppen...

von ein tabelleter sei und daß sie ebenfalls freilicherweise den Winter ohne größeres Unheil überstanden haben.

Die Minengefahr im Schwarzen Meer.

Ein Boot mit sieben Leuten fuhr am Freitag von Nicopolis nach Somovit. An der Mündung des Dniestres stieß es auf eine Mine, die in die Luft ging.

In japanischer Gefangenschaft.

Djako, den 11. Dezember 1914. Liebe Freundin!

Das Leben ist hier sehr eintönig. Das Barackenlager, in welchem wir untergebracht sind, darf nicht verlassen werden; dazu fehlt es uns an Vielem.

Das Leben ist hier sehr eintönig. Das Barackenlager, in welchem wir untergebracht sind, darf nicht verlassen werden; dazu fehlt es uns an Vielem. Eine Kantine ist wohl hier, doch bekommen wir keine Nahrung.

auf der Japanern 2000 Engländer und über 1000 Indier; von den Franzosen, Russen und Belgiern waren nur einige Offiziere dabeiblieben.

Es grüßt Dich herzlichst. Dein Freund Eduard L.

Feuilleton.

Zur Geschichte des Torpedos.

Durch die Unterseeboote und ihre Erfolge ist dem Torpedo, dieser furchtbaren Waffe des Seekrieges, ein erhebliches weiteres Feld der Betätigung gegeben worden, als er sich vorher schon erobert hatte.

glücken, weil die feindlichen Schiffe im allgemeinen doch wissen, daß Kriegszustand herrscht und ihre Maßnahmen danach treffen. Dann ist es immer sehr schwer, unter Wasser ungesehen eine Sprengladung an ein Schiff heranzubringen.

gen, die sich mit einer gewissen nicht zu geringen Geschwindigkeit in bestimmter Richtung unter Wasser fortbewegt, bis sie das feindliche Schiff erreicht und sich nun entzündet und so dem Fahrzeuge unter der Wasserlinie eine tödliche Verletzung beibringt.

weite richten. Die modernen Torpedos durchlaufen bei einer Geschwindigkeit von 35 Seemeilen eine Strecke von 1000 bis 3000 Metern.

Selbstverständlich sind im Laufe der Zeit an dem Torpedo zahlreiche Veränderungen und Verbesserungen vorzunehmen worden, die Sprengladung ist beträchtlich erhöht worden, ebenso das Kaliber — so haben die Torpedos in der englischen Marine gegenwärtig ein Kaliber von 53 Zentimeter, während es vor einigen Jahrzehnten nur 30 Zentimeter betragen hat.

Wenn auch die großen Kriegsschiffe den Torpedo zu ihren Waffen zählen, so erwies es sich doch als vorteilhaft, eigene kleinere Fahrzeuge zu bauen, die speziell dazu eingerichtet sind, den Torpedo aus besonderer konstruierter Geschützen und Lancierrohren ins Wasser auf ein feindliches Schiff hin zu schleudern, und so entzündet seit den achtziger Jahren die Torpedoboote, die in der neuesten Zeit durch die Unterseeboote eine sehr wirksame Ergänzung gefunden haben.

Lokales.

Lodz, den 26. Februar.

Bekanntmachung.

Durch das Feldgericht bei der Stappenkommandantur in Babianice ist der Militär Joseph Wadomski aus Lenczewy zum Tode verurteilt worden, weil er im Besitz von Waffen angetroffen worden ist.

Am 19. Februar 1915, nachmittags 4 1/2 Uhr, ist das Urteil durch Erschießen vollstreckt worden.

Im Anschluß hieran soll der Bevölkerung nochmals Gelegenheit gegeben werden, beratende Vorkommnisse zu vermeiden. Jeder, der ohne deutschen Passchein im Besitz von Waffen und Munition, insbesondere von Pulver ist, wird aufgefordert, diese Gegenstände bis spätestens 1. März 1915 einschließlich auf der Stappenkommandantur in Babianice abzuliefern.

Jeder, bei dem nach dem 1. März 1915 noch Waffen, Munition oder Pulver gefunden werden, wird mit dem Tode bestraft.

Der Stappen- und Ortskommandant v. Braunschweig, Major.
Babianice, den 19. Februar 1915.

Ein Reiterfest.

Der Zirkus auf dem Tarasowy Agnel erweckte gestern Abend zu neuem Leben. Ströme hellen Lichts durchfluteten den sonst so finstern dahliegenden Raum und von seiner Empore herab schmetterten deutsche Militärmusiker schneidige Märsche. Zum Besten des Deutschen Roten Kreuzes war ein Kunstreiten veranstaltet worden, das bei dem im Lodz weilenden deutschen Offizieren lebhaftem Interesse begegnete. Besonders bedeutend war daher auch die Zahl der Gäste, die den Zirkus füllten. Wir bemerkten Herren vom Armeekorpskommando, vom Gouvernement und den Verwaltungsbehörden unter den erwartungsvollen Vertretern der Garnison Lodz. Besonders zahlreich waren die Mannschaften vertreten.

Den Höhepunkt des Abends bildeten die Vorführungen der deutschen Reiterin Fräulein von Lugel, die in schneidiger Uniform zuerst auf einem Klappen, zuletzt auf einem Schimmel hohe Schule ritt. Der lebhafteste Beifall, der jeder Vorführung der ausgezeichneten Reiterin folgte, bewies zur Genüge, wie hoch die Anwesenden ihr Können einschätzten und wie freudig man ihre Meisterkunst anerkannte, wovon auch der prachtvolle Blumenstrauß, der ihr zum Schluß des Abends überreicht wurde, Zeugnis gab.

Das dritte Pferd — von einem Dragoner geritten — gehörte dem Führer der Gouvernements-Eskadron Leutnant Brodmann. Wenn man bedenkt, daß das Pferd noch unalängst die Strapazen des Feldzuges durchgemacht hatte, kann man Herrn Leutnant Brodmann zu diesem kostbaren Pferd nur beglückwünschen.

Der in jeder Hinsicht erfreuliche Erfolg des Abends kann wohl zur der Annahme berechtigen,

daß man bald wieder einmal ähnliche Vorführungen veranstalten wird.

L. G.

Zur Mietsfrage.

Der Immobilienbesitzer-Verein hat gestern bei der Rechtssektion des Hauptbürgerkomitees eine Denkschrift einreicht, die wir hier vollinhaltlich folgen lassen.

Der Immobilienbesitzer-Verein beehrt sich bei der Uebergabe dieser Denkschrift an die Rechtssektion eingangs zu erklären, daß er bei Durchsicht der strittigen Mietsfrage den Standpunkt von Bürgern der Stadt und somit auch des Landes eingenommen hat und annehmen wird, wobei er davon durchdrungen ist, daß auf ihm die großen Pflichten der Erhaltung der gesellschaftlichen und ökonomischen Uebereinstimmung lauten, deren Erfüllung schon heute von ihm verlangt werden könnte, wozu es ihm jedoch nicht an Willen, sondern an Kraft gebricht. Nachdem wir unsern Standpunkt bei Durchsicht der strittigen Mietsfrage gekennzeichnet haben, treten wir mit unsern Wünschen hervor, die wir der freundlichen Beachtung der geschätzten Sektion empfehlen:

I. Die Art und die Zusammensetzung der Gerichte. Mietangelegenheiten müssen in den Gerichten der Viraemiljbezirke verhandelt werden und die Gerichte müssen allgemein erwählt sein. Die Möglichkeit der freien Richterwahl aus der Zahl der angesehenen Bürger der Stadt, wird das Ansehen des Gerichtes beträchtlich heben, schon abgesehen von dem größeren Vertrauen, dessen sich ein solches Gericht bei der Allgemeinheit erfreuen würde. Die Zusammensetzung des Gerichtes betreffend, wünschen wir, daß es aus 5 Personen bestehe, z. B. aus 4 Richtern und einer von ihnen gewählten fünften Person als Unparteiischen und Gerichtsvorlegenden. Von den 4 Richtern sollen 2 von Immobilienbesitzern und Mitgliedern unseres Vereines, die anderen 2 von Vertretern der Mieter, mit entschiedener Berücksichtigung der Arbeiterklasse, gewählt werden. Nach der Wahl eines Unparteiischen, steht jedem der Richter der Reihe nach der Gerichtsvorleg mit dem Recht von 2 Stimmen zu. In der oberen Kassations-Instanz wünschen wir die ständige Teilnahme je eines Delegierten seitens des Immobilienbesitzer-Vereines und der Mieter, sowie der obligatorischen Vergabe von sachkundigen Mitgliedern der Rechtssektion.

II. Die Tendenz der Gerichtsentscheidungen und die Normen für interimsische & conto-Zahlungen auf Miete.

Nach vergeblichem Appell an den Hauswirt und den Mieter auf friedliche Beilegung der Angelegenheit und nach Feststellung der Zahlungsfähigkeit des Mieters, möge das Gericht bei der Festsetzung der zu zahlenden & conto-Verträge nicht allein die Ausgaben für die sanitäre Instandhaltung des Hauses im Auge haben, sondern auch die allgemeinen Verpflichtungen des Hauswirtes, schon gar nicht zu reden von den Bedürfnissen seiner persönlichen Existenz. Der Immobilienbesitzer-Verein erachtet als unumgänglich die Festsetzung eines gewissen Prozentminimums vom schuldigen Betrag, dessen Bestimmung er der Rechtssektion mit dem Bemerkens überläßt, daß allein die sanitäre Instandhaltung 20 % der Gesamtsummen des Hauses ausmacht.

III. Völlige Tilgung eines Teils der Miete. In Sachen der völligen Tilgung eines Teils der Miete, zieht der Immobilienbesitzer-Verein in Betracht, daß 1) die

Abkürzung der Mietdauer bezüglich der Erleichterung der ökonomischen Lage des Landes und somit auch der Reduzierung der auf den Immobilienbesitzern lastenden Verpflichtungen unbekannt sind und daß 2) die teilweise Erleichterung einer Gesellschaftsrichtigkeit zu Ungunsten der anderen ungerichtet wäre und zu noch größerer Unstimmigkeit führen würde, und meint, daß jede gerichtliche Entscheidung in dieser Frage verfehlt wäre und daß in einem solchen Falle nur die private Verständigung zwischen Mieter und Hausbesitzer zulässig sei.

IV. Mietskontrakte. Alle schriftlichen Mietvereinbarungen sollen bis zu ihrem Ablauf Gültigkeit behalten und die bisher übliche notarielle Kündigung kann auch durch Kündigung vermittelt der ausführenden Organe der Bürgermilij oder auch des Immobilienbesitzer-Vereines ersetzt werden. Mündliche Vereinbarungen müssen in stütigen Fällen vor Gericht bewiesen werden. Die Gründe unserer Anschauungen in dieser Frage sind dieselben wie in Sachen der Tilgung eines Teils der Miete.

V. Die sogenannten Mietwechsel. Die Wechsel sollen vom Gericht bei Durchsicht der Prozesse als eine Garantie seitens des Mieters auf Einhaltung des Kontraktes betrachtet werden und somit den Gang des Prozesses nicht beeinflussen. Alle vom Mieter geleisteten Teilzahlungen müssen auf dem entsprechenden Garantiewechsel quittiert werden.

VI. Exmision des Mieters aus der innegehabten Wohnung. Der Immobilienbesitzer-Verein ist der Ansicht, daß die Fälle der möglichen Nötigung zur Räumung der innegehabten Wohnungen der Mieter, genau bestimmt werden müssen, wodurch die Anwendung der Exmision in der heutigen für alle so schweren Zeit nach Möglichkeit beschränkt bleiben würde. Die vom Gericht motivierte und anerkannte Zahlungsunfähigkeit des Mieters erachtet der Verein als keinen Grund zur Exmision, glaubt jedoch daß in Fällen 1) der böswilligen und absichtlichen Zahlungsunfähigkeit, 2) des Verderbens der Wohnung und 3) des Kontraktablaufes, der Hauswirt berechtigt ist, vom Gericht ein Erkenntnis auf Exmision zu verlangen.

VII. Arrest auf Sachen der Mieter. Der Immobilienbesitzer-Verein erachtet die Beschlagnahme von Mobilien und Waren als ein unumgängliches Mittel zur Sicherstellung der Forderung des Hausbesitzers. Beim Ausziehen des Mieters aus dem Hause in dem er gewohnt und die Miete nicht voll bezahlt hat, sollen der Beschlagnahme nicht unterliegen: Die Möbel und alle vom Gesetz vorgesehenen Gegenstände, wie Betten usw. Bei festgestellter Absicht, Möbel oder Waren heimlich fortzuschaffen, soll dem Hauswirt das Recht der Zurückhaltung der Mobilien oder Waren bis zur Beizugsentscheidung, freistehen.

VIII. Persönliche Haft als Zwangsmittel. Diese Angelegenheit, die vornehmlich dem Rechtsgebiet angehört und über deren Anwendung in unnormalen Zeiten in anderen Ländern keine Anhalte vorliegen, überläßt der Immobilienbesitzer-Verein der sachkundigen Ueberzeugung der Rechtssektion.

Die Denkschrift ist namens des Immobilienbesitzer-Vereines von den Herren Leopold Joner und August Furuhelm unterzeichnet.

In der Straßenbahn.

Eine Rundfahrt mit der Straßenbahn durch die Stadt in allen ihren Richtungen gibt dem

Beobachter ein beinahe vollkommenes Bild über die Gestaltung des Publikums. Und da müssen wir sagen, daß das hiesige Publikum bis auf eine verschwindend kleine Minderheit, vom Einsteigen bis zum Aussteigen die ausgeprobenste Rücksichtslosigkeit verlorpirt. Als wenn alle Anordnungen und Verbote nur dazu da wären, nicht befolgt zu werden.

Ein überfüllter Wagen ist für den Beobachter kein Grund nicht aufzuspringen, wenn auch der Wagenführer die Fahrt unterbrechen läßt und mit der Polizei broht. Anstatt nur gleich eine Fahrkarte zu lösen, bränt der Eindringling, mit vornehmlicher Benutzung der Ellenbogen, bis an das äußerste Ende des Wagens, wozu ihm der Wagenführer solten muß. Dann beginnt die Lösung einer Fahrkarte. Das ist nicht so einfach. Wir hatten Gelegenheit, zu beobachten, wie von einem Wagenführer feilenruhig eine Restkarte von 99 Hbl. 95 Kop. verlangt wurde. Die Tramway ist eben nicht nur Verkehrsmittel, sondern auch Wuchselstätte. Hat er glückliche seine Fahrkarte gelöst, da heißt's, einen Platz suchen, — und ist auch kaum noch Raum für einen Säugling auf der Bank. Partizip ist mein Lodger über die Beine der anderen hinweg und in einigen Sekunden ist er zum Leidwesen der anderen regelrecht untergebracht.

Erst jetzt ist er in der Lage, Umschau zu halten und richtig, auf der anderen Seite, wenn auch am entgegengesetzten Ende des Wagens, sitzt ein Bekannter. Munter werden da die gesellschaftlichen Angelegenheiten über die Köpfe der anderen hinweg, besorgt und was zuweilen besulstigen ist, die politischen Ansichten ausgetauscht. Wie voranzusehen war, haben schließlich der eine von ihnen, oder auch beide, das Aussteigen zur rechten Zeit verkannt. Wie elektrifiziert springen sie in die Höhe, arbeiten sich rücksichtslos zur Tür des bereits in schneller Fahrt befindlichen Wagens — und nun gibt es ein Intermezzo mit dem Wagenführer, der es durchaus nicht einsehen will, warum er von dem Verbot, den Wagen während der Fahrt zu halten, für die beiden Elegants abweichend soll. Es schwirrt nur so von erbauenden Ausdrücken und meine Elegants entwickeln dabei eine cronische Fertigkeit, die ihren Höhepunkt bei der nächsten Haltestelle erreicht und nicht selten, im Gegenjag zu dem fast distinktiert aussehenden Exemplaren, im unflätigen Schimpfereien und Drohungen ausfließen.

Eine gar nicht so selten vorkommende Spezie ist auch der Passagier, der ohne Fahrkarte fährt. Er schaut, wenn er auf der Plattform steht, nach allen Windrichtungen, nur nicht dorthin, wo der Wagenführer steht. Nimmt er einen Sitzplatz ein, ist er von seiner Zeitung berart hypnotisiert — was in dem heutigen ereignisreichen Zeit nicht weiter ausfällt — daß er die Frage des Wagenführers: „Ist noch jemand ohne Fahrkarte?“ überhört. Eine besondere Menschenfreundlichkeit offenbaren Passagiere, die beim Aussteigen ihren Mitbürgern die Fahrkarten zur weiteren Benutzung überlassen. Was Wunder, wenn wohl hier wie nirgends, Mißverständnisse zwischen Publikum und Straßenbahnangeestellten entstehen und die Gerichte belästigen. Wie gesagt, der Beobachter gelangt in der Straßenbahn zu Ergebnissen, die nicht gerade erfreulich und für unser Lodz nicht immer schmeichelhaft sind.

r. Minderwertiges Brot. Von hiesigen Aerzten wurde festgestellt, daß viele Erkrankungen unter der hiesigen Bevölkerung auf den Genuß von minderwertigem Brot, das aus mit Gersten-

Kleines Feuilleton.

Hausers Ausgrabungsstätte in der Dordogne. Bei Beginn des Krieges war berichtet worden, daß die Ausgrabungsstätte des Schweizer Forschers Dr. Hauser in der Dordogne, dem die Paläontologie so schöne Entdeckungen, unter anderem den im Besitz des Berliner Museums für Völkerrunde befindlichen Homo mousteriensis verdankt, durch die Franzosen zerstört worden ist. Wie Geheimrat Schuchardt in der letzten Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft, nach Rückprache mit Dr. Hauser, berichten konnte, ist dieser Bantalanismus glücklicherweise nicht ausgeübt worden. Zwar haben einige Einwohner von Les Eyzies einige Schilde in den Grabungsstätten zerstört, einige Ausgrabungen sind in zwei Abzügen eingedrungen und haben sich Fundstücke angeeignet, und eine staatliche Kommission ist in das Hausersche Museum eingedrungen und hat 1153 Briefe an deutsche Gelehrte beschlagnahmt, um Hauser der Spionage zu überführen. Aber dieses ist nicht gelungen, so daß die Hoffnung Frankreichs, auf Grund der Spionage das Hausersche Eigentum zu beschlagnahmen, zu Schanden werden wird.

Wettbewerbe zur Notlage der Künstler. Der Hilfsausuß der Münchener Künstlergesellschaft real die Ausschreibung von Wettbewerben zur Bekämpfung der durch den Krieg geschaffenen Notlage seiner Mitglieder an. Der Münchener Moosstrat hat allerdings nicht weniger als 147 000 Mark aufgeworfen, um von Münchener Künstlern Werke anzukaufen. 100 000 Mark davon sind für die sogenannte

hohe Kunst, 47 000 Mark für Werke des Kunstgewerbes bestimmt. Der Hilfsausuß wünscht aber die Flüssigmachung weiterer Mittel. Gerade Wettbewerbe sind geeignet, vielen Künstlern aber die letzte Notlage hinwegzuhelfen. In erfreulicher Weise mehren sich auch die Zahl der deutschen Städte, die die durch den Krieg hervorgerufene Lage der Privatarchitekten zu würdigen wissen. So hat die Stadt Mannheim beschlossen, für die in Mannheim ansässigen selbständigen Privatarchitekten zwei Preisauschreiben zu erlassen. Ebenfalls mit Rücksicht auf die bestehende Notlage der Privatarchitekten hat der Architekten- und Ingenieurverein in Frankfurt a. M. beschlossen, im Sinne der Erlassung von Preisauschreiben zur Erlangung von Plänen für später auszuführende Bauten zu wirken.

Einkauf mit Auslandsbüchsen. In unsern Nr. 12 schrieben wir, daß Schüler aus Liechtenstein nur mit einem Auslandspaß versehen das Staatsanmuseum in Feldkirch besuchen dürfen. Jetzt schreibt der Korrespondent der „Voss. Ztg.“: Dieses heitere Kuriosum kann keine Monopolstellung für sich beanspruchen, da wir in Luxemburg eine ähnliche, womöglich noch komischere Nebenerscheinung des Krieges aufzuweisen haben. Die Industrie- und Handelschule der luxemburgischen Industriemetropole Esch a. d. Alzette wird nämlich stets besucht von deutschen Staatsangehörigen der Industrie- und von Deutsch-Öh mit Hinterland sowie von solchen Luxemburgern, welche im Gebiete von Deutsch-Öh auf deutschem Boden wohnen. Bis Neujahr wurde von den über Deutsch-Öh nach Esch a. d. Alzette pilgernden Studenten ein kleiner, unschuldiger Ausweis seitens der Wirt-

schaftsbehörde gefordert. Um Neujahr trat hierin eine Aenderung ein, da der einfache Ausweis einem Auslandspaß bzw. einer formalen Erlaubnisbescheinigung des Diederhofener Festungskommandos Platz machen mußte. Da aber die Einlösung dieser Papiere bei der plötzlich einsetzenden großen Nachfrage, die eine solche Hochkonjunktur brachte, einige Zeit erforderte, haben sich die in Esch eingeschriebenen Studenten zu einer kleinen Verlängerung der Weisungsbefehle verurteilt.

Die Wirkung der 30,5-Zentimeter-Mörser. Ein Gersgswalder Artillerist schildert in einem Briefe, den die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ abdruckt, anschaulich die Wirkung der großen Motormörser. Er berichtet: „Ein schöner Wintertag. Gleich früh begann unser Feuer. Die Wirkung war fürchterlich. Der erste Schuß galt einem Dorf, in dem sich viele Russen befanden. Drei Häuser stürzten sofort ein und Teile von Pferden und Menschen flogen in die Luft. Der zweite galt einem Trau, bei dem sich viele Russen an Fuhrwerken zu schaffen machten. Mehrere Fuhrwerke samt Bespannungen und viele Menschen wurden mehr als 100 Meter hoch in die Luft geschleudert und in weitem Umkreis durch den Luftdruck alles gelötet. Der dritte Schuß war gleich verzerend. Viele Neugierige hatten sich um die Unfallstelle gesammelt. Der dritte Schuß tötete alle in weitem Umkreis. Nun stürzten die Russen in fürchterlicher Aufregung, sogar aus den Schützengraben der Umgehung, an einen Waldesbaum. Da kam der vierte Schuß. Nachdem der Rauch verzogen war, sahen wir nichts als eine weitläufige geschwärtzte Schneedecke und einen großen Trichter. Das Leben war in der ganzen Gegend erloschen.“

Ueberdies wurden an diesem Tage von unserer schweren Artillerie ganze Schützengraben zugeschießt, mit Granaten natürlich. Die Feinde tendeten uns vierzig Schrapnell, doch wurde bei uns kein Mann getötet. Ein gefürchteter russischer Offizier erklärte: „Die Russen flözen zerstreut auf die Dächer weitentfernter Häuser.“

In französischem Quartier. Eine Dame in Athies (Departement der Somme), bei der ein junger Kölner bis vor kurzem im Quartier gelegen hat, hat den Eltern des deutschen Kriegers folgenden Brief geschrieben, der für das gute Verhalten unserer Mannschaften in Frankreich spricht: „Herrn und Frau A. Ich habe das Vergnügen gehabt, die Bekanntschaft Ihres Sohnes, des Herrn Jean, während seines Aufenthaltes in Athies zu machen. Er hat Ihnen gewiß mitgeteilt, daß er bei uns gemohnt hat, und daß trotz des Krieges Franzosen und Deutsche sehr gut miteinander standen. Sie dürfen stolz sein, einen so vortrefflichen Sohn zu haben. Wir hoffen, daß es zwischen dem Nationen so bald wie möglich zu einer Verständigung kommen und daß es uns verdonat sein wird, unsere Kinder wiederzusehen. Denn ich habe gleichfalls einen Sohn im Kriege. Für Herrn Jean, der mit meinem Sohne eine große Ähnlichkeit hat, habe ich eine besondere Zuneigung, und ich verführe Ihnen, daß ich ihn nur mit Schmerz von unserm sehr gastfreundlichen Landstrich scheiden sehe. Ich sage Ihnen Lebewohl und sende Ihnen herzliche Grüße, ebenso den Schwestern des Herrn Jean.“ Die Tochter der Witwin schließt sich in einem freundlichen Nachwort der Mutter an.

Aus deutschen Gauen.

Zum Tode des Erzbischofs Dr. Sikowski.

Vom Kultusminister v. Trost zu Solz ging aus Anlaß des Todes des Erzbischofs Dr. Sikowski nachstehendes Beileidstelegramm ein: Durch die Trauerbotschaft von dem unerwarteten Heimgang des hochwürdigsten Erzbischofs Dr. Sikowski schmerzhaft bewegt, spreche ich dem Metropolitankapitel von Gnesen und Polen zu dem schweren Verluste meine aufrichtigste Teilnahme aus. Die segensreiche Tätigkeit, welche der Verewigte als treuer Diener seiner Kirche während seiner bischöflichen Verwaltung entfaltet hat, wird auch hier unvergessen bleiben.

Ferner sprachten noch telegraphisch ihr Beileid aus: Staatsminister v. Loebell, Kardinal Gaspari in Rom, der Bischof von Paderborn, Bischof Johannes aus Münster, der Obmann des Polenklubs Bilinski, Fürst Radolin in Breslau, der Bischof von Krafau, der Reichstagsabgeordnete Dr. Epahn u. a.



Oberstleutnant Franke.

Die Meldung, daß an Stelle des ruhmvoll gefallenen Oberstleutnants v. Heydebreck der bisherige Major Viktor Franke unter Beförderung zum Oberstleutnant mit dem Kommando der Schutztruppe in Südwestafrika betraut worden ist, wird überall mit Genugtuung begrüßt werden. Ist doch auch Franke einer unserer ältesten und bewährtesten Afrikaner, ein Kolonialoffizier, dessen Ruf in mancher Beziehung ganz einzig dasteht. Eine mitunter an Tollkühnheit streifende Verwegenheit, rasche Entschlußkraft und die Fähigkeit, seine Entschlüsse auch unter schwierigsten Umständen mit bligtartiger Schnelligkeit durchzuführen, zugleich die genaueste Kenntnis des Schutzgebietes und seine meisterhafte Art, mit den Eingeborenen umzugehen, haben ihm schon früh ein ungewöhnliches Vertrauen bei der Schutztruppe und bei den Eingeborenen einen fast abergläubischen Respekt eingetragen. Franke, der von Geburt Oesterreicher und 1887 als Pionier in die deutsche Armee eingetreten war, trat 1896 als Oberleutnant zur Schutztruppe in Südwest über und begründete bald seinen Ruf als Schutztruppenoffizier von ganz besonders schätzbaren Eigenschaften. Er zeigt erfolgreich gegen die Swariboi-Potentotten, führte die erste Expedition in das noch unbekannte Ovamboland und bereicherte unsere Kenntnis von Land und Leuten in Südwest durch genaue Erforschung des Koloniallandes. Als der große Hereroaufstand ausbrach, fand Franke mit seiner zweiten Kompanie in Gibeon. Durch einen mit fast ungläublicher Schnelligkeit ausgeführten Ritt entsetzte er Windhuk und dann Okahandja und Omaruru und nahm später auch an den Kämpfen am Waterberge hervorragenden Anteil. Seine Verdienste erwarben u. a. durch die Verleihung des Ordens Pour le Mérite eine besondere Anerkennung. Die neuesten Nachrichten aus unserem Schutzgebiet zeigen ja schon deutlich, daß Franke, der jetzt im 49. Lebensjahre steht, auch in diesem schweren Kampfe gegen die Engländer und Botha seinen alten Ruf neu bewährt; man wird in der Heimat mit dem gleichen Vertrauen, das man im Schutzgebiet selber zu diesem vielerfahrenen Soldaten hegt, seiner weiteren Tätigkeit entgegensehen können.

Vom Johanniter-Orden.

Vor einigen Tagen hat im Ordenshause, Schöneberger Ufer 19 zu Berlin, ein Kapitel des Johanniter-Ordens stattgefunden. Wie die Neue Gesellschaftliche Korrespondenz erfährt, wurde in diesem Kapitel der Ordenshauptmann und zugleich Senior der anwesenden Kapitelmitglieder, General der Kavallerie à la suite des Dragoner-Regiments Nr. 12 Graf Hermann von Wartenleben, Fideikommissherr auf Carow, der auch Kommandator der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens ist, für den im Felde abwesenden Herren-

meister Prinzen Eitel Friedrich von Preußen zum „Ordensstatthalter“ gewählt. Nach den Satzungen des Ordens hat der „Statthalter“ alle Befugnisse eines stellvertretenden Herrenmeisters und ist zu wählen, wenn der Sitz des Herrenmeisters erledigt oder wenn letzterer, wie im vorliegenden Falle, dauernd abwesend ist. Sodann erlöst sich das Kapitel mit der Wahl des Fürsten Karl zu Solms-Hohensolms-Lich zum Kommandator der hessischen Genossenschaft, an Stelle des verstorbenen Kommandators Wilhelm Grafen und Herrn v. Schütz gen. Götz, einverstanden, so daß zur Zeit nur noch die Stelle des Kommandators der Genossenschaft in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, die durch den Tod des Oberhofmarschalls und Oberkammerherrn Dimitri v. Wielinghoff erledigt ist, unbesetzt bleibt.

Abgeordnetenhaus.

Abg. Hoeck berichtete über die Kommissionsverhandlungen, die sich mit dem Etat des Staatsministeriums befaßten.

Der Kommissionsarbeit war vom ersten bis zum letzten gesprochenen Worte der Stempel aufgedrückt, daß ein jeder jetzt nur eine einzige Aufgabe anerkennen wollte, nämlich alles daran zu setzen, um in diesem beispiellosen und von Feindeseite brutal geführten Kampfe den Sieg auch durch die Kraft unfres Wirtschaftslebens zu erzwingen. Und diesem entschlossenen Willen gegenüber ist bei den Beratungen der Kommission manches Mal eine Neugierde alter, festgewurzelter Ueberzeugungen zurückgedrängt worden, bis andre Zeiten einen jahtlichen Meinungsaustrausch über verschiedene Anordnungen auf diesem Gebiet gestatteten.

Nach außen hin wird die Feststellung, daß volle Uebereinstimmung aller Parteien bei der Besprechung aller bisher getroffenen wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen erzielt worden ist, und daß alle, unter Hintanhaltung aller festgewurzelter Ueberzeugungen, einmütig gewillt sind, alles daran zu setzen, um in diesem beispiellosen Kampfe den Sieg auch durch die Kraft unfres Wirtschaftslebens zu erzwingen, sicherlich starken Eindruck machen. Wenn auch da und dort sachliche Kritik an manchen bisher getroffenen Maßnahmen geübt worden ist, so wurde doch allseitig anerkannt, daß alle Behörden mit rastlosem Fleiße in dieser schweren Zeit gearbeitet haben, und daß sich auch diesmal die Pflichttreue der preussischen Beamenschaft glänzend bewährt hat. Der Reichstagsratler ging alsdann auf einzelne dieser Maßnahmen näher ein, die die Sicherstellung der Volksernährung und Viehhaltung betrafen und stellte unter allgemeiner Zustimmung fest, daß die Kommission einheitlich den Standpunkt eingenommen hat, daß die Stellung der Landwirtschaft hinfort nicht als eine Frage einer einzelnen Erwerbsgruppe, sondern als eine Angelegenheit der Nation zu behandeln sei, was von der Landwirtschaft selbst dankbar empfunden werde. Beifällig begrüßt wurde ferner seine Mitteilung, daß die Regierung allen Anregungen für Verbesserungen der jetzt geltenden Bestimmungen auf dem genannten Gebiete ein offenes Ohr gezeigt habe. Der Abg. Hoeck behandelte weiter die Bedeutung und Organisation der Kriegszweigegesellschaft, die Kartoffelfrage, die Viehabschlachtungen in Verbindung mit der Futtermittelfrage, die Organisation der Wehl- und Brotverteilung, die Feldbestellung usw. Auch der Bedeutung der Industrie und des Handels für die Schlagfertigkeit des Heeres gedachte er im Namen der Kommission mit anerkennenden Worten, und er schloß mit einem Aufruf an das Volk, daß jeder nicht nur Blutopfer, sondern auch wirtschaftliche Opfer zu bringen entschlossen sein müsse, dann werde das Wort zu Recht bestehen: Lieb Vaterland kannst ruhig sein!

Nach ihm ergriff sofort Staatsminister Dr. Delbrück das Wort. Er wies auf die Krisis hin, die sich auf alle Erwerbsstände bei Kriegsbeginn erstreckt habe, und auf die erfolgreiche Arbeit, die eine schnelle Erholung des Wirtschaftslebens herbeigeführt hat, so daß dieses jetzt eine Grundlage für die finanzielle Seite der Kriegsführung bietet, wie wir sie besser nicht wünschen und erhoffen konnten, dank dem Zusammenwirken aller produktiven Stände mit den Behörden der Regierung. Selbstverständlich werde die Regierung auch fernerhin alle Schritte tun, um die unausweichlichen Mängel nach Kräften beseitigen zu helfen. Die Hauptsache aber ist und bleibt die Sicherung der Volksernährung. Der Herr Minister versprach auch an dieser Stelle, alle Anregungen, die hierauf Bezug haben, zu prüfen und in die Tat umzusetzen. Und er gab unter lebhaftem Beifall der Zuhörerlich Ausdruck, daß die Lösung dieser großen Frage gelingen werde, dank der Intelligenz und Opferfreudigkeit unserer Landwirt-

schaft und vermöge des Organisationsgeschickes unfres ganzen Volkes und des Gefühls der Solidarität aller Erwerbsstände und aller Parteien, wenn es, nach dem Beispiele der Kommission, Gemeingut des ganzen Volkes wird. Denn heute gelte es — zum Unterschiede von früheren Kriegen — infolge der englischen Ausbeutungspolitik nicht nur einen Krieg Volk gegen Volk, sondern Mann gegen Mann, mag er Waffen tragen oder nicht. Stürmisch wurden besonders die Schlagworte des Herrn Ministers begrüßt, daß jeder Deutsche die Pflicht habe, für sein Handeln von morgens bis nachts sich die Frage zur Richtschnur zu machen: „was schadet unsern Feinden und was nützt unserm Vaterlande?“ Dann müsse der Sieg unser werden, auch wenn eine Welt in Waffen gegen uns stehe.

Ueber die Kommissionsberatung betreffend den Gesetzentwurf über Beihilfen zu Kriegsmohlfahrtsausgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände berichtete der Abg. Frhr. v. Zedlitz. Auch er konnte mitteilen, daß die Anregungen der Kommission bei dem Minister des Innern durchweg auf guten Boden gefallen seien, und daß die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über die Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer eine möglichst weitestgehende Ausdehnung erfahren sollen.

In der Debatte ergriff nun zwei Redner das Wort: der Abg. Dr. Friedberg, der im Namen aller bürgerlichen Parteien freundliche Zustimmung zu dem Gesetzentwurf aussprach, der mit dazu beitragen werde, der gerechten Sache des deutschen Volkes den vollen Sieg zu erzwingen, und der sozialdemokratische Abg. Gierich (Berlin), der sich auch zustimmend zu der Vorlage äußerte. Hierauf wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Ueber die Brotverteilung für Verletzte.

Eine neuartige Regelung des Brotverbrauchs für die Verletzte, die es den Arbeitern ermöglicht, Ueberflüssiges zu verkaufen, und durch die das Ueberflüssige einen starken Anreiz erhalten dürfte, ist von der Stadt Bohum getroffen worden. Die Sitzung des Erwerbsausschusses hat nämlich bestimmt, daß derjenige Arbeiter, der eine Ueberflüssigkeit von 1 Pfund Brot jeden Tag mehr erhält, als ihm sonst zugehen würde, der entsprechende Vorkost wird den Leuten gegen eine Bescheinigung über die verbrauchte Ueberflüssigkeit ausbezahlt. Es wäre auch in Bohum ebenso wie in Berlin möglich gewesen, an die Brotverteilung eine wöchentliche Bescheinigung von 4 Pfund auf den Kopf zu verteilen; man ist sich jedoch darüber klar gewesen, daß die Rücksicht auf die bergmännisch arbeitende Bevölkerung die Rückstellung einer gewissen Reserve als zweckmäßig erscheinen ließ. Als diejenige Wehrbestand werden jetzt die Sozietationen für die verfahrenen Ueberflüssigkeiten bestreut werden.

Kochkurse für Soldaten im kriegsmäßigen Kochen.

Bereits im Herbst hatte der Vetter-Verein in Berlin fünf Kurse eingerichtet, in denen je 25 Soldaten Unterweisung im kriegsmäßigen Kochen erhielten, damit sie befähigt würden, für ihre im Felde weilenden Kameraden einfache Gerichte schnell und nahrhaft zu kochen, sowie Krankennahrung, schleimige, leichte Suppen usw. zuzubereiten. Die hier erzielten Erfolge sind so günstig gewesen, daß der Handelsminister im Einvernehmen mit dem Kriegsminister beschlossen hat, an geeigneten Haushaltungsschulen, die sich in Orten mit Garnisonen oder Kasernen befinden, noch im Laufe des Winters drei bis fünf dieser Kurse zu errichten. Voraussetzung ist, daß die Lehrkräfte sich unentgeltlich in den Dienst der Sache stellen und die Schulträger zur Uebernahme der jährlichen Kosten (Beschaffung der erforderlichen Lebensmittel usw.), die sich nach den bisherigen Erfahrungen für jeden Teilnehmer und für jede Lektion durchschnittlich auf etwa 40 Pfg. belaufen, bereit sein werden. Die Regierungspräsidenten sind mit der Ausföhrung des Entschlusses beauftragt worden.

Die Kriegsschreibstuben.

Um dem mit den Vorschriften über die Adressierung und Verpackung der Feldpostsendungen weniger vertrauten Publikum hilfreich an die Hand zu gehen und damit auf eine Verringerung der arphen Zahl der unrichtig und unendlich adressierten und mangelfast verpackten Feldpostsendungen hinzuwirken, hatte das Reichs-Postamt Oktober 1914 die Ober-Postdirektionen veranlaßt, die Einrichtung von Kriegsschreibstuben möglichst zu fördern. Nach einer dieser Tage vorgenommenen Feststellungen sind jetzt im Reichswohngeliet 184 Kriegsschreibstuben, 773 Verpackungsstellen und

aufßerdem 515 vereinte Kriegsschreibstuben und Verpackungsstellen in Lättheit, was mit Freude begrüßt werden darf. Die Reichspostverwaltung wendet der weiteren Ausbreitung dieser Einrichtung dauernd ihre Fürsorge zu.

37.000 deutsche Universitätsstudenten und 8.000 Techniker im Krieg.

Die Besuchsstatistik der 22 Universitäten und der 11 Technischen Hochschulen des Reichs ergibt, daß von den 52.500 Universitätsstudenten (worunter 4.100 Frauen) und von den 9.936 Technikern (9.920 Männer und 76 Frauen), die im laufenden Winter eingeschrieben sind, 22.500 (darunter 3.700 Frauen) an den Universitäten 3.294 und 45 an den Hochschulen sich befinden, das heißt tatsächlich studieren. In militärischer Verwendung oder im Dienst der Sanität stehen demnach 29.800 (300 Frauen) und 6.702 (21).

Zweifellos ist aber die Zahl der Kriegsteilnehmer höher, weil von den zum Semesterbeginn anwesenden Studierenden noch etwa ein Drittel in den Dienst des Vaterlandes getreten ist und den Hochschulbehörden nicht alle militärisch nicht verwendeten Studierenden bekannt worden sein können. Im Sommer 1914 wurden etwa 53.000 reichsangehörige Universitätsstudenten und gegen 10.000 deutsche Techniker gezählt, von denen sich zurzeit nach dem Ausbruch der Feindseligkeit der Besuchsstatistik (etwa 1. Dezember) ausgezogenen Studenten noch etwa 15.000 und 2.000 an den Universitäten bzw. Hochschulen befinden, so daß insgesamt etwa 33.000 und 8.000, zusammen 46.000 Studenten, im Felde, in der militärischen Ausbildung oder im Krankendienst stehen mögen, zwischen 70 und 80 Prozent der Gesamtzahl. In der Besetzung der einzelnen Studienfächer sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Von Interesse ist, wie die einzelnen Anstalten zur Kriegszeit besetzt sind. Die Abweichungen von dem Stande in Friedenszeiten beruhen zum Teil auf der Abwesenheit zahlreicher Ausländer (so insbesondere in Heidelberg, Halle, Göttingen, Karlsruhe, Darmstadt, Berlin, Leipzig und München), zum Teil auf der Lage der Hochschulen (Straßburg, Königsberg, Breslau). Die Universitäten sind folgendermaßen besetzt: Berlin zählt 8057 Studierende, wovon 494 in vaterländischen Diensten stehen, in München sind 5453 (3034) eingeschrieben, in Leipzig 4515 (2576), Bonn hat 4334 (1862) Studenten, Breslau 2709 (1.237), Münster 2361 (822), Halle 2312 (1519), Göttingen 2263 (1335), Freiburg 2237 (1526), Tübingen 2056 (1589), Marburg 2049 (1443), Heidelberg 1984 (1199), Kiel 1724 (1234), Jena 1666 (955), Würzburg 1535 (793), Königsberg 1260 (1057), Greifswald 1214 (900), Straßburg 1155 (835), Göttingen 1118 (675), Greifswald 1109 (757), Kofstedt 820 (568) und Frankfurt 616 (63).

Die Besuchsziffern der Technischen Hochschulen sind: Berlin 2365, wovon 1733 im Heeresdienste stehen, Dresden 1165 (690), Hannover 1046 (770), Darmstadt 936 (680), München 883 (299), Karlsruhe 849 (593), Stuttgart 716 (557), Aachen 635 (330), Danzig 639 (497), Braunschweig 406 (253) und Breslau 276 (205). Die Zahl der an den Universitäten eingeschriebenen Gäste beträgt diesen Winter nur 2500 (darunter etwa 1000 Frauen gegen 5200 (1400) im Winter 1913/14. An den Technischen Hochschulen sind 1900 (800 Frauen) Gäste eingeschrieben gegen 4100 (1800).

Kriegshumor.

— Der Nikolaus an König Peter. Gelehrter Kollege! Wie ich vernahm, hast Du den Bringen des angeblich Frankheitskalber, zur Erholung an die Riviera geschickt. Du würdest mir ein großes Dienst erwiesen, wenn Du mit die Diagnose des behandelnden Arztes zu Ende lästest, damit ich beurteilen kann, ob sie nicht auch für meinen Vetter Nikolai Nikolajewitsch paßt!

— Die Kriegsgemeine. Wirtschaftliche: Warum drehen Sie die die Semmel immer so zickig die Hand? Na, bar: Ja wissen S', ich weiß net, welches G' ich zuerst abgeben soll; ich weiß mich dabei immer in d' Finger. (Mit ritt.)

— Feindliche Verluste. Sankten kommt selbstem erste T und mit Maren, die verraten, daß er wieder mal was neckelt hat, ins Zimmer. Sekundanten es Sondieren seinerseits; dann Angriff so'endermaßen.

„Nicht wahr Tante, was man den Feinden antut, macht gar nichts?“

„Es ommt darauf an“, sage ich, schon wenig Ernstliches ahnend.

„Na ja — weiß Du, ich hab' nämlich eben den frechen Japanern die Wase, die in Deinem Zimmer steht, kaputt — geschmissen.“

— Ein Gespräch. „Du, Kar“, weilt du, warum die Engl'ndr ihre Flugverficks und unter neutraler arse setzen wollen?“

„Ne, Willem, ich denke ans Angst!“

„Ach nee, die wollen bloß mal Generap'obe machen, wie det au sieht, wenn die enliche Par'ang und jar von dem Heere verschwinden täte!“ (Jugend.)

Polnische Angelegenheiten.

Die Zahl der Polen im Kriege.

Der Broschüre „Tragedya Polski“ (Die Tragödie Polens), die kürzlich in Deutschland im Druck erschienen ist, entnehmen wir folgende Berechnung:

Was die Zahl der Soldaten anbelangt, die wir den kämpfenden Armeen geliefert haben, so können wir noch keine genaue Daten angeben; wir müssen uns daher auf annähernde Ziffern stützen:

- Galizien stellte zusammen mit den Regionen mindestens 400,000
- Die Provinz Posen, Schlesien und Preußen, nach dem „Berliner Tageblatt“ (Nr. 608 vom 25. November 1914) 385,000
- Vom Königreich Polen ist unbekannt, wieviel durch die Mobilisation ausgehoben wurden — mindestens aber 350,000

Im ganzen 1,115,000.

Eine Million hundert Tausend Soldaten.

Das Krakauer Blatt „Naprzód“ ist jedoch der Meinung, daß die Zahl in Wirklichkeit bedeutend größer ist, da sie durchschnittlich nur: 8.1 % der polnischen Bevölkerung abgibt. Jedenfalls dürfte diese Zahl bis zur Beendigung des Krieges durch die Enderhebung neuer Jahrgänge bedeutend wachsen.

Polnische Attentate gegen die Russen.

In der letzten Nummer der liberalen Zeitschrift „Robotnik“, Organ der polnischen sozialistischen Partei, lesen wir in einer Korrespondenz aus Warschau:

Wir sind noch nicht in der glücklichen Lage in offenem Kampfe den Moskowitern entgegenzutreten zu können. Ungebildig warten wir auf den entsprechenden Augenblick und die Gelegenheit. Unterdessen trachten wir auf andere Weise die feindlichen moskowitischen Kräfte zu schwächen.

Am 19. Dezember wurde von unbekanntem Täter eine Mine unter das Bahngelände auf der Linie Chelme-Zulow gelegt. Der Verkehr mußte infolgedessen auf einige Stunden unterbrochen werden.

Unsere Lublin wurden 20 Lastwagen in die Luft gesprengt, wodurch eine 14stündige Verkehrsunterbrechung bewirkt wurde.

Am 20. Dezember wurde bei Grodzisk das Bahngelände der Kleinbahn beschädigt.

In Wlasyce bei Lublin wurde ein Postamt überfallen und der dort befindliche Geldbetrag weggenommen.

In der Nacht zum 29. Dezember wurde die eiserne von Soldaten bewachte Brücke bei Jankow (Station der Warschau-Petersburger Linie) gesprengt, wobei fünf russische Soldaten getötet oder schwer verwundet wurden. Am nächsten Tage sollte der Verkehr nach Warschau fahren. Nun mußte der Besuch ausbleiben, da der Verkehr erst nach einigen Tagen aufgenommen werden konnte.

Prekstimmen.

Chinas Schicksalsstunde.

Ein Kenner östasiatischer Verhältnisse schreibt in der Wiener Neuen Freien Presse das Streben nach Bevormundung Chinas in politischer und wirtschaftlicher Beziehung als den Angelpunkt der japanischen auswärtigen Politik. Er führt aus:

Der Ausbruch des Weltkrieges hat Japan die Gelegenheit, seinen längst gehegten Traum in China zu verwirklichen. Nicht Feindschaft gegen das Deutsche Reich ließ es das bekannte Ultimatum stellen, sondern lediglich das Bestreben, seine Tendenzen, den auswärtigen Einfluß in China brachzulassen, in die Wirklichkeit umzusetzen. Der deutsche Handel im fernem Osten war Japan stets ein ungewisser Faktor, und obwohl Deutschland die Kolonie Tsingtau nur als kommerziellen Stützpunkt vermittelte, ohne irgend welche territoriale Pläne China gegenüber zu hegen, erschien es Japan dennoch hochwillkommen, im Verfolge seiner egoistischen, rein japanischen Politik den Anfang zu machen, und vorerst einen „Fremdling“ aus Ostasien zu verdrängen.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um zu beweisen, daß Japan den schönsten Lohn Deutschland gegenüber nicht etwa aus Liebe zum Dreierband begibt, sondern lediglich aus dem rein eigennütigen Motive, einerseits einen neuen wichtigen Stützpunkt in China zu gewinnen und andererseits — und zwar gleichzeitig damit — den Einfluß eines europäischen ungewissen Konkurrenten in China zu beseitigen. Daher war die Rechnung jener falsch, die aus dieser Scheinbar für den Dreierband freundlichen Eitelungnahme Japans den Schluß ableiten zu können glaubten, daß Japan auch in anderer Beziehung mit dem Dreierband

Hand in Hand gehen und etwa, den französischen Doktrinen folgend, ein Expeditionsheer auf den europäischen Kriegsschauplatz entsenden werde. Denn mit richtigem Instinkt erkannte die japanische Regierung, daß nunmehr für das Inselreich die entscheidende Stunde geschlagen habe, um seinen Einfluß in China dauernd zu begründen.

Die japanische Gewaltpolitik Deutschland gegenüber wurde in Japan durchaus nicht von allen Kreisen gebilligt; insbesondere die jüngere Generation, die genau weiß, wie viel Japan Deutschland verdankt, machte aus ihrem Mißmut gegen die Politik der Regierung durchaus kein Gehehl.

Alle Glieder des Dreierverbandes sind gegenwärtig viel zu sehr beschäftigt, um der Durchführung japanischer Wanktänze in China ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen zu können, und die Vereinigten Staaten von Amerika können sich zu keinem Entschlusse aufraffen. Wenn Japan von China verlangt, es dürfe in Zukunft keinen Teil der chinesischen Küste und keine chinesische Insel einer fremden Macht mehr abtreten oder verpachten, so will sich Japan davor schützen, daß Chinas Einfluß im Jantsegebiet freige oder Deutschland später eine günstige Gelegenheit benütze, um den Verlust von Kiautschou wettzumachen. Die Forderungen, die Japan bezüglich der Mandchurie und der Mongolei stellt, sollen die wirtschaftliche Sonderstellung, die Japan in diesen Gebieten bereits besitzt, teils dauernd stärken, teils gegenüber der russischen Wühlarbeit im übrigen Teile der Mongolei beseitigen. Ferner sichert sich Japan in der Note, die es China überreicht hat, den Uebergang der bisherigen deutschen Privilegien und setzt weiter seinen Einfluß auf die innere Politik Chinas bezüglich der Ausbeutung der wichtigsten Bodenschätze des Landes darauf fest, daß die Erfüllung dieser Forderung einer japanischen administrativen Aufsicht über China gleichkäme. Die Tragweite des Begehrens, das Japan stellt, läßt sich bis in seine letzten Folgen überblicken, und es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß China genau weiß: Es würde sich das Grab seiner Unabhängigkeit schaufeln, wenn es den japanischen Forderungen zustimmt. (Begl. unsern Beilagetitel in Nr. 14.)

Eine griechische Stimme.

Die „Öffentliche“ veröffentlicht das Schreiben eines angesehenen griechischen Professors der Chirurgie an der Universität Athen, Generalarzt des la suite Dr. M. Gerulanos an einen Stettiner Herrn; darin heißt es wörtlich:

Was Deutschland bisher Großes geleistet hat zu Wasser und zu Lande, die Selbennütigkeit und Todesverachtung seiner Söhne, die Pflichttreue, mit der jeder einzelne seiner Bürger, unbeachtet welchen Standes, seine Aufgabe erfüllt, sein Bestes gibt und bereit ist, alles zu opfern, ist jedem von uns treuen Freunden Deutschlands die beste Zusicherung für den Ausgang der gerechten deutschen Sache, für den glänzenden Sieg der Wahrheit.

Es ist tief zu bedauern, daß so viel Kraft und Intelligenz aus den besten Teilen des Volkes gerade Deutschland bei diesem Ringen einsehen muß und zwar zum Teil gegen kulturell tiefstehende Völkerschaften. Das Anbrechen jedoch einer neuen Kulturperiode als sichere Folge dieses gewaltigen Kampfes muß die großen Opfer aufwiegen.

Die Verwirrung und Verschleierung der Tatsachen, welche zum Beginn des Krieges durch die planmäßig arbeitende gegenrussische Presse bei den Neutralen hervorgerufen wurde, weicht nunmehr einer besseren Einsicht. Die Unbefangenen bräunnen sowohl über die Ursachen des Krieges, wie über den sogenannten Panbalkanismus des deutschen Heeres und schließlich über die angeblichen Erfolge der Germanen klar zu sehen. Die Todesverachtung, welche alle Angehörigen des Heeres und besonders augenfällig der Kaiserlichen Marine bei jeder Gelegenheit bezeugen, hat ihres gewaltigen Eindrucks gerade bei den breiten Volksmassen nicht verfehlt.

Abgesehen jedoch von jeglicher politischer Ueberlegung erkennen wir Jänner der deutschen Wissenschaft bei den großen deutschen Geistesheroen eine neue Entfaltung der allgriechischen Kulturideale auf dem Boden deutscher Gesittung und auf dem Wege exakter Forschung und betrachten es als unsere Aufgabe, nach diesen Idealen zu streben. In diesem Sinne spreche ich den Wunsch aus: die deutsche Kulturarbeit möge aus der schweren heutigen Krisis zur glänzenden Entfaltung im neuen Jahre gelangen.

Russische Bedenken.

Renskieloff schreibt über das Thema der japanischen Intervention in der „Nowoje Wremja“: Wir erkennen es einigermassen eigenartig, daß ein so kluger und talentvoller Publizist wie Herr Schradame es notwendig befunden hat, den japanischen Plan einer Eroberung einer großen japanischen Armee in Europa zur Errettung derselben von Deutschland zu unterstützen. Ich glaube, daß dieser Plan in vielfacher Beziehung nicht ausföhrbar und auch nicht nötig ist. Die Sache des Dreierbundes ist durchaus nicht so schlecht, um zur Unterstützung die Antipoden herbeizurufen zu müssen. Quantitativ wie auch qualitativ über-

steigen die Kräfte des Dreierverbandes um vieles die Österreich-ungarisch-deutschen, so daß es nur übrig bleibt, diese Kräfte in die erforderliche Tätigkeit zu versetzen. Das Hinüberwerfen einer 800 000 Mann starken Armee rings um drei Kontinente, über die Dyzane wäre sogar bei den mächtigsten Transportmitteln ungewöhnlich teuer und schwer, und das japanische Volk würde sich wohl kaum zu solch einem riskierten Abenteuer verleiten lassen. Japan von der Armees zu entblößen, bedeutet, die Möglichkeit unerwünschter Einmärsche seitens Amerikas und Chinas schaffen, welche beide sorgfältig die Entwicklung der japanischen Macht verfolgen. Nicht länger als gestern berichtigte ein Telegramm von einer unverständigen

Ausbreitung der chinesischen Autoritäten, welche eine Extermination und verschiedene Forderungen in Mufuku bei Gelegenheit des Geburtstages des Kaisers Wilhelm veranfaßt haben. Da daß die nächsten nächsten China bei Mufuku — Japan und Rußland sind, die in tödlichem Kampfe mit diesem Kaiser Wilhelm sind, so erscheint doch die Ausbreitung der chinesischen Forderungen direkt als eine demonstrative Forderung Japan und Rußland gegenüber. Die Besetzung von Kiautschou durch die Japaner ist von den Chinesen als feindseliger Akt angesehen worden, da dies der zweite Punkt (mit Formosa der dritte) des chinesischen Küstenlandes ist, der in die Hände des Mikado übergegangen ist. Die chinesischen patriotischen Parteien befürchten mit Recht, daß das Eindringen der Japaner hatnäckiger sein wird als das der Deutschen, zumal Kwantung und Tjingtau gewissermaßen als Stützpunkte für die Füße des nächsten, äußerst kriegerischen und eroberungsfähigen Nachbarn dienen, der seine Ansprüche auf die Leitung Chinas gar nicht verdirgt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein Hinüberwerfen von 800 000 Mann ausgewählter japanischer

Soldaten nach Europa das Signal für diese Bewegung der Chinesen nach den nächsten japanischen Besitzungen gewesen wäre. Es ist möglich, daß die Drohung Chinas auch auf unsere im fernem Osten liegenden Positionen ausgebeutet worden wäre, deren Verteidigung jetzt zeitweilig geschwächt ist. Und deshalb ist wohl schwerlich zu erwarten, daß Japan eine weitere Beteiligung an dem europäischen Kriege unternehmen könnte. Japan hat ja seine konkrete Aufgabe erfüllt und wird vielleicht auch nicht von anderen Aufgaben sich lossagen, jedoch nur von solchen, welche nicht aus dem Horizont des fernem Ostens her ausgehen.

Aus aller Welt.

Rußlands Geldnot.

Von Axel Schmidt.

Die gesamte Wirtschaftspolitik Rußlands beruht auf dem Ueberfluß des Ex. über den Import. Nur durch die forcierte Ausfuhr von Getreide, Holz und anderen Rohprodukten wurden bisher die für den Finanziell der auswärtigen Anleihen nötigen Goldmengen beschafft. Daher pflegte schon ein Wachstum des ganze künstliche Finanzgebäude zu bedrohen. Jetzt ist durch den Krieg, besonders seit die Türkei die Darbanelle durchfahrt gesperrt hat, der gesamte russische Außenhandel so gut wie lahmgelegt. Verzug er doch im Oktober, wo Archangelsk noch nicht feinfreien war, 41 Millionen Rubel gegen 289 Millionen Rubel 1913 und in der Woche vom 23. Dezember 1914 bis 5. Januar 1915 sogar nur 4,6 Mill. Rubel. Das Gesamtergebnis des vorigen Jahres ist daher in Zahlen ausgedrückt sehr wenig befriedigend, trotzdem in der ersten Hälfte des vorigen Jahres noch Frieden herrschte. Die Handelsbilanz ist nämlich um 157 Millionen Rubel passiv geworden, während sie noch im Jahre 1913 + 146 Millionen Rubel betrug. Vor nichts aber hatten mit

Recht die beiden Finanzminister Witte und Kofowoff sich eine Anstalt wie vor einer Verschlechterung der Handelsbilanz, weil die maßsam aufrechterhaltenen Goldwährungs dann zusammenbrechen müßte. Dieses Passivwerden des russischen Außenhandels ist um so bedauerlicher, als durch die Aufhebung des Branntweinmonopols ein jährlicher Aufschuß von rund 700 Millionen Rubel entstanden ist. Dessen Deckung hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres die sogenannten freien Vorbestände (die Ersparnisse von den früheren Anleihen und den Ueberflüssen der Budgets) verschlungen und in diesem Jahre müssen all die großen Steuererhöhungen nur für die Ausfälle im laufenden Budget verwandt werden. Für die Kriegskosten, die auf monatlich 2,0—3,00 Millionen Rubel berechnet werden, kommen daher nur auskömmliche Anleihen, da die letzte innere nur zur Hälfte gezeichnet sein soll, oder die Hypothek in Betracht. Da England dasgelehnt hat, schlanweg die Finanzierung des russischen Krieges zu übernehmen, so würde demnach nur die Notenpresse nachgeben. Schon jetzt aber ist die Grenze für Papiergeld weit überschritten worden. Das ist denn auch ein Grund, weswegen die russische Geldvaluta so entwertet ist. Nach dem Ausweis vom 21. Januar besitzt die russische Reichsbank nämlich einen Goldfonds von 1711,9 Millionen Rubel, dem gegenüber Kreditvilleten im Werte

von 3002,9 Millionen Rubel stehen. Da laut Gesetz nur die ersten 600 Millionen Rubel zu 50 Prozent gedeckt zu sein brauchen, die übrigen aber volle Deckung besitzen müssen, so sind jetzt schon 1000 Millionen Rubel Kreditvilleten ohne Goldumlage im Umlauf. Dieses Mißverhältnis steigert sich zudem von Woche zu Woche, da die Kriegsmateriallieferungen im Ausland viel Gold aus dem Lande ziehen, soweit England nicht, wie bisher mehrfach geschehen, dafür besondere Kredite anweist.

Wie schlimm die russische Finanzlage ist, geht auch aus dem Budget von 1915 hervor. Es zu balancieren, ist dem Finanzminister nur durch einen Trick gelungen, indem er in der zweiten Hälfte 1915 den Frieden schon für geschlossen ansetzt, und die vollen Einnahmen aus dem Ausführungsmöglichkeiten einstellt. Das sind natürlich Finanzkünste, die keiner ernstlichen Kritik standhalten, weil sie nicht mit feststehenden Tatsachen, sondern mit entfernten Möglichkeiten rechnen. Denn sollte auch dann in der Tat der Friede geschlossen sein, so wäre es natürlich ganz ausgeschlossen, daß so ort die alten Handelsbeziehungen einsehen könnten.

Für uns genügt die Feststellung der Tatsache, daß zu allen anderen Schwierigkeiten finanzieller Natur das Passivwerden der russischen Handelsbilanz gekommen ist. Es bedeutet einen weiteren Schritt, auf der Bahn zu Rußlands wirtschaftlichem Zusammenbruch.

Bisher hat noch i der Krieg die russischen Finanzen stark erquärtet und neuen riesigen Kette sinken der japanische und türkische von 1877 zu Kolonialkämpfen gerab. Der Rußkrieg hatte schon Rußlands Finanzsystem so zerrüttet, daß der Papierwudel auf ein Drittel seines Wertes herabsank.

Im Anfang des Krieges prägte Lloyd George das stolze Wort von der silbernen Kette, mit der England den Krieg gewinnen würde. Ob er jetzt noch so fest davon überzeugt ist, daß England die letzte Milliarde ausspielen können wird, wo von Frankreich ganz abgesehen, Rußland Ansprüche erhebt, um dem englischen Reichthum miterhalten zu werden? Zwar hat Lloyd George es abgelehnt, im großen Stil Rußland zu finanzieren, weil er nicht mit Unrecht befürchtet, daß die russische Faust auch den großen englischen Goldsack ausleeren könnte. Diese Zugelandspeitheit wird in Rußland wenig erfreulich aufgenommen werden, denn mit so kleinen Geschenken, wie Lloyd George es beabsichtigt, ist die russische Freundschaft nicht ausreicht zu erhalten. Davon kann Marianne ein Lied singen.

Zwei Russen wegen Kriegsverrats erschossen.

Vor einigen Wochen wurden an der Grenze bei Tobruyn zwei Russen, der Schneidermeister Viktor Fidura und der Unteroffizier Stanislaus Marchardt, unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Sie gaben an, sie wollten nach Bromberg reisen. Fidura hatte infolge des Krieges keine Arbeit. Da riet ihm ein Freund, sich dem Spionagedeureau in Warschau zur Verfügung zu stellen, wo es Geld in Fülle und Fülle gebe. Der Unteroffizier Marchardt hatte schon am Kampfe teilgenommen, war aber verwundet worden. Bei der Entlassung wurde ihm freigestellt, entweder zur Front zurückzukehren oder Spion zu werden. Er wählte zu seinem Verderben das letztere; Marchardt und Fidura wurden zusammen beauftragt, die Gegend von Bromberg und Hohenfalsa auszuspienieren. Ihre Reise dorthin wurde durch die Verhaftung unterbrochen und nun Anklage nach § 90 Abs. 5 des Reichsstrafgesetzbuchs in Verbindung mit § 58 Abs. 1 des Militärstrafgesetzbuchs erhoben. Beide wurden, wie das „Pojener Tageblatt“ meldet, von einem Feldkriegsgericht des Kriegsverrats und der Spionage für schuldig erachtet und zum Tode verurteilt. Das Urteil ist kurz darauf vollstreckt worden.

Letzte Telegramme.

Rom, 25. Februar. Der Papst hat an den verstorbenen Erzbischof von Posen und Snesen einen Brief gerichtet, der ihn nicht mehr bei Lebzeiten erreicht hat. Der Papst spricht darin sein tiefes Mitgefühl für den traurigen Zustand Polens infolge des Krieges aus. Er teilt inständig zu Gott, daß er die Bürger Polens in seinem Schutz nehme, die Wut des Krieges besänftige und dem Lande den ersehnten Frieden und die schönen Früchte des Friedens wiederschenke. Der Papst erwähnt die polnischen Bischöfe, weiter für das Wohl ihrer Gläubigen besorgt zu sein, um ihre Schmerzen zu lindern und ihr Unglück zu bekämpfen. Er schließt mit dem apostolischen Segen für die Bischöfe, den Klerus und die Gläubigen in Polen.

Moskau, 25. Februar. Nach der „Wirk. Wiedomosti“ hat in Moskau eine Versammlung von Führern der gemäßigten rechten Parteien stattgefunden, auf der namentlich über die polnische Frage beraten worden ist. Das Ergebnis der Beratungen war, daß man zwar für möglich hielt, eine ordentliche Selbstverwaltung in Polen einzuführen, daß man sich aber energisch gegen eine Autonomie Polens ausgesprochen hat.

Handel und Volkswirtschaft.

Die chemische Industrie Amerikas.

Von

Prof. Dr. H. Grossmann.

Die in den ersten Augusttagen des vorigen Jahres ganz plötzlich eingetretene Stockung im Ueberseehandel hat längere Zeit hindurch das ganze Wirtschaftsleben der Union in starker Weise in Mitleidenschaft gezogen, da die Marktverhältnisse in völlige Unordnung gerieten und Preissteigerungen notwendiger Gebrauchsartikel an der Tagesordnung waren, wie sie bisher als unerhört gegolten hatten. Nicht zum geringsten Teile hat unter diesen Störungen auch die chemische Industrie Amerikas gelitten, die sich angesichts der plötzlichen Abschneidung der Zufuhr unentehrlcher Rohstoffe und zahlreicher, in den Vereinigten Staaten nicht hergestellter Fabrikate längere Zeit hindurch in einem geradezu krisenhaften Zustand befand. Obwohl die Entwicklung der chemischen Industrie in den Vereinigten Staaten im letzten Vierteljahrhundert sehr bedeutsame Fortschritte gemacht hat, ist die Industrie noch weit von jener inneren Geschlossenheit entfernt, wie sie in der deutschen chemischen Industrie zutage tritt. Es ist ihr zwar gelungen, sich auf dem Gebiet der chemischen Grossindustrie der anorganischen Säuren, der Soda, des Chloralkalis usw. ziemlich unabhängig vom europäischen Markt zu machen, aber auf dem Gebiet der organischen Industrie und bezüglich der Versorgung Amerikas mit Kalisalzen hat sich in den letzten 20 Jahren trotz eifriger Anstrengungen der Amerikaner nur wenig geändert, im Gegenteil, man kann sagen, dass Abhängigkeit von der deutschen Industrie sich mit dem steigenden Bedarf Amerikas noch stärker ausgeprägt hat. Die Einfuhrzahlen von Kalisalzen, von Teerfarbenstoffen und anderen Farbstoffen, die von den Amerikanern fast ausschließlich aus Deutschland bezogen werden, sind zwar weit kleiner als die Einfuhrmengen Deutschlands für einige aus Amerika bezogene Rohstoffe, wie Baumwolle, Kupfer, Petroleum usw. Jene Produkte spielen aber, zumal da sie durch andere Stoffe und aus anderen Bezugsquellen nicht ersetzt werden können, eine so grosse Rolle in der amerikanischen Wirtschaftskonomie, und man kann wohl behaupten, dass sowohl der Umfang der landwirtschaftlichen Produktion Amerikas wie der ungestörte Fortgang zahlreicher führender Gewerbe der Union, vor allem der Textilindustrie, durch die Beschränkung der deutschen Zufuhr von Chemikalien stark beeinträchtigt worden ist.

Man versteht es durchaus, dass angesichts der erwähnten Zwangslage, die zu sehr erheblichen Preissteigerungen geführt hat, die Hoffnungen der Amerikaner auf die Beseitigung dieser Monopolherrschaft der deutschen Industrie gerichtet sind. In der führenden wirtschaftlichen amerikanischen Zeitschrift „Oil, Paint and Drug Reporter“ wird mit besonderem Stolz hervorgehoben, dass nach Angaben des amerikanischen Staatssekretärs des Innern eine Fabrik in Sea Lake (California) in Betrieb kommen würde, die 5 To. Kalisalze täglich liefern könnte. Man erwartet, dass die Produktion bald (?) auf 120 To. pro Tag steigen kann und hat schon in echt amerikanischer Weise berechnet, dass man dann bereits in der Lage sei, 37,560 To. Kali (20) im eigenen Lande zu gewinnen, was allerdings erst den sechsten Teil der bisherigen Einfuhr aus Deutschland darstellen würde. Die deutsche Kaliindustrie hat also bisher noch durchaus keine Veranlassung, diese neue Fabrikation in der kalifornischen Wüste irgendwie zu fürchten. Auch vor der mit grosser Reklame angekündigten Kalisalzgewinnung aus amerikanischem Feldsalpeter braucht man keine grossen Befürchtungen zu haben, denn bisher ist auch auf diesem Wege eine amerikanische Quelle für die Versorgung des Marktes mit Kalisalzen trotz vieler kostspieliger Versuche der Regierung und der Privatindustrie nicht gefunden worden. Die Bedeutung der Kalisalze erstreckt sich übrigens nicht nur auf die landwirtschaftliche Produktion, vielmehr hängen von der ungestörten, neuerdings jedoch durch Ausfuhrverbote noch mehr erschwerten Einfuhr von Nebenprodukten der Kaliindustrie, wie Pottasche, Aetzkali, Zyanalkalium, auch verschiedene andere chemische Gewerbe in Amerika ab, die nunmehr ebenfalls zur Untätigkeit gezwungen sind und immer weitere Kreise ihrer Ab-

nehmer in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigen.

Im Gegensatz zu dem natürlichen Monopol Deutschlands auf dem Gebiete der Kalisalze, dessen Benutzung der Amerikaner seit Kriegsausbruch erheblich erschwert war und durch das kürzlich erlassene Ausfuhrverbot völlig unmöglich gemacht wurde, steht das in erster Linie durch Intelligenz und Kapital erworbene Monopol Deutschlands auf dem Gebiet der organischen Farbstoffe. Auch hier gibt der Geldwert der eingeführten Waren allein nicht den richtigen Massstab für die Bedeutung dieser Produkte. Bereits kurz nach dem Ausbruch des Krieges erklärten die amerikanischen Textilindustriellen, dass sie nicht in der Lage seien, länger als etwa zwei Monate mit den vorhandenen Vorräten an Farben auszukommen, und dass sie dann vor der Alternative ständen, ihre Produktion stark einzuschränken oder gar einzustellen. Die Farbstoffnot veranlasste sogar die amerikanische Regierung, die zuständigen Stellen in Deutschland dringend um Erleichterungen des zuerst verfürgten Ausfuhrverbots zu bitten, und da eine Forderung der deutschen Ausfuhrfähigkeit auch im Interesse unserer Farbenindustrie gelegen war, hat sich die deutsche Regierung auch diesen Bitten nicht verschlossen. Nach langen Verhandlungen mit der englischen Regierung ist es der amerikanischen Textilindustrie schliesslich auch gelungen, die Zustimmung Englands zu erhalten, dass ein unter amerikanischer Flagge gehender Dampfer Mitte Oktober nach Rotterdam gesandt werden konnte, der dort vollständig mit deutschen Farbstoffen beladen wurde und hierauf ungetrübt nach New-York zurückgekehrt ist. Derartige Sendungen haben sich übrigens in den letzten Monaten mehrfach wiederholt, ein Beweis, dass sowohl die englische wie auch die amerikanische Regierung im geeigneten Momente besondere Rücksichten zu nehmen wissen.

Man hat sich in Amerika auch jetzt wieder die Frage vorgelegt, weshalb denn eine gesunde Entwicklung der amerikanischen Farbenindustrie bisher nicht erfolgt sei und hat die Zollpolitik, das Patentrecht, den Mangel an ausgebildeten Chemikern auf dem Gebiet der organischen Chemie, die Verteuerung der Rohmaterialien und die hohen Arbeitslöhne dafür verantwortlich gemacht. Alle diese Momente dürften sich jedoch nicht so leicht eingeholt werden können, weil gerade der Amerikaner sich nicht geübt auf langwierige und stark riskante Unternehmungen einlässt, wie sie der Kampf mit der sehr leistungsfähigen und kapitalkräftigen deutschen Farbstoffindustrie im Gefolge haben würde. Charakteristisch ist jedenfalls, dass man vereinzelt sogar vorgeschlagen hat, staatliche Mittel zur Errichtung einer Versuchsfabrik für organische Zwischenprodukte und Farbstoffe in Anspruch zu nehmen; ein Zeichen, dass selbst die kapitalstärksten Privatunternehmen sich diesen Aufgaben nicht gewachsen fühlen. Die in Amerika in den letzten Monaten geführten Diskussionen über das Farbstoffproblem erinnern daher ähnlich wie die in England ziemlich stark auf das Holzbirger Schiessen.

Die Entwicklung einer eigenen leistungsfähigen Farbstoffindustrie in den Vereinigten Staaten wird voraussichtlich in Amerika ebenso wie in England noch für recht lange Zeit ein schöner Traum bleiben. Gerade eine Kriegszeit mit ihren Schwächen der wirtschaftlichen Unternehmungslust und Leistungsfähigkeit ist nicht geeignet, langwierige Probleme zur Lösung zu bringen, die — bisher wenigstens — auch nicht in ruhiger und systematischer Friedensarbeit bewältigt werden konnten.

Die neuen russischen Schatzscheine.

Nachdem der russische Finanzminister von seiner Reise nach Paris und London die erhoffte Anleihe nicht mitbringen können, muss sich die russische Regierung wieder mit der Ausgabe kurzfristiger

Schatzscheine behelfen. Darüber liegt folgende Meldung vor:

Petersburg, 22. Februar. Ein kaiserlicher Ukas bestimmt, dass angesichts des für den 23. d. Mts. bevorstehenden Falls kurzfristiger Schatzscheine und zur Deckung der Kriegsausgaben zwei Serien neuer 5proz. Schatzscheine auszugeben werden sollen. Jede Serie soll 500 Mill. Rbl. umfassen.

Die neuen Schatzscheinemissionen verschaffen also dem Zarenreiche nur zum Teil neue Mittel für die Kriegsausgabe, zum anderen Teile dienen sie nur der Prolongation früherer Schatzscheine, von denen im Juli und Oktober vorigen Jahres je 400 Millionen Rubel ausgegeben worden waren. Unter den oben angekündigten Schatzscheinen befinden sich anscheinend auch die 500 Millionen Rubel (in russischer und französischer Valuta ausgestellt), die Russland in Paris kürzlich zum Zwecke der Prolongation früherer kurzfristiger Staatsschulden, der Stundung fälliger Zinsverpflichtungen und der Abdeckung von Schecks der russischen Privatbanken in Frankreich abgeschlossen hat. Die 4 Mill. Pfund Schatzscheine (nur in russischer Valuta ausgestellt), die Russland gleichzeitig in London zu denselben Zwecken und zur Finanzierung ausländischer Bestellungen in Kriegsmaterial aufgenommen hat, befinden sich dagegen nicht unter den obigen Beiträgen.

Die Petroleumgewinnung der Vereinigten Staaten.

Im Jahre 1914. Nach einer Schätzung des Geological Survey der Vereinigten Staaten betrug die Petroleumgewinnung im Jahre 1914 ca. 300 Mill. Fass oder etwa 13 mehr als im Jahre 1913. Von der Gesamtmenge des Jahres 1914 kamen schätzungsweise 70 aus Kalifornien und Oklahoma. Die Hauptzentren der Erzeugung entfallen (in Barrels) auf folgende Staaten: Kalifornien 103 000 000 (i. V. 97 493 525), Oklahoma 98 000 000 (63 579 384), Illinois 21 000 000 (23 893 879), Texas 20 000 000 (15 009 470), Louisiana 15 000 000 (12 493 828), West-Virginia 11 000 000 (11 567 99), Ohio 7 500 000 (8 781 468), Pennsylvania 7 000 000 (7 953 8).

Schiffsverbindungen von und nach Amerika.

Das amerikanische Generalkonsulat in Hamburg gibt Nachrichten über folgende Verbindungen. S. S. „Ogechee“ von Bremen am 10. März und „Greenbriar“ am 15. März nach Savannah, „Navajo“ von Bremen am 23. März nach Galveston, „Garolyn“ ebenfalls von Bremen am 30. März nach Savannah. „Norfolk“ ist für Fahrten zwischen Savannah und Rotterdam gechartert worden. Tragfähigkeit 2349 To. Die Dampfer „Ranna“ (1967 To) und „Helena“ (2705 To) sind für dieselbe Route gechartert, „Vitalia“ ist von New

York am 3. Februar abgegangen. „Marvion“ ist von Newport New nach Gotheburg am 8. Februar abgegangen. „Cambrian King“ (2315 To) und „Aymerie“ (2789 To) sind beide für die Route New York—Rotterdam gechartert. „George Warren“ ist in Rotterdam am 12. Februar mit 5603 Ballen Baumwolle angekommen.

Beleihung von französischen Obligationen.

Die Banque de France teilt mit, dass sie die kurzfristigen Obligationen, welche jetzt ausgegeben wurden, bis zu 80 pCt. des Wertes beleihet. (Die Beleihung ist also höher als bei uns, wo die Darlehenskassen die deutschen Staatsanleihen nur 75 pCt. des Wertes beleihen.)

Börse.

Baumwolle.

New-York, 20. Februar.

Baumwolle loco middling	20.2	19.2
do. März	8,57	8,55
do. Mai	8,88	8,40
do. Juni	8,63	8,64
do. Juli	8,32	8,32
New-Orleans loco	7,8	7,83

Die Börse bleibt Montag, den 22. Februar geschlossen. (Washingtons Geburtstag.)

Liverpool, Donnerstag, 18. Februar.

Umsatz 7,000 Ballen, Import 58,686 Ballen davon 52,803 Ballen amerikanische Baumwolle. Mai-Juni 4,87, Oktober-November 5,07.

Wolle.

Esra, 22. Februar. Die erste diesjährige Verstärkung des sächsisch-thüringischen Industriebezirks, zu denen 500,000 kg Wollabfälle angemeldet, wurde heute eröffnet. Bei aussergewöhnlich starkem Besuch und lebhafter Beteiligung waren weisse Wollabgänge lebhaft begehrt und 5 pCt. höher. Baumwollabfälle wurden um 10 pCt. niedriger.

Die Geschäftslage in Leeds.

Leeds, 22. Februar. Die Fabrikanten sind im allgemeinen sehr gut beschäftigt geblieben, da die Regierung noch weitere Aufträge erteilt und noch von früher zahlreiche zu erledigen waren. Bei letzten Bestellungen mussten etwas höhere Preise bewilligt werden. Auch in umliegenden Plätzen fehlte es allgemein nicht an Arbeit. Nur in West-Riding sind mehrere Fabrikanten nicht mehr voll beschäftigt. Damenstoffe haben im allgemeinen ziemlich gut zutun gegeben, wie überhaupt das Frühjahr- und Sommergeschäft sich etwa besser gestaltet, mit dem vorjährigen ist es aber natürlich in keiner Weise zu vergleichen. Die Fabriken leiden immer noch sehr durch den Mangel an Farbstoffen. Es wird fortwährend darüber beraten, aber man ist bis jetzt zu keinem Resultat gekommen. Von verschiedenen Handelskammern wird darüber geklagt, dass es an methodischem Vorgehen fehlt und auf diese Weise kein gutes Ergebnis zu erzielen sei. So dürfen sich diese Schwierigkeit nicht so bald beheben lassen.

Kirchliche Nachrichten.

Evang.-Luth. St. Trinitatis-Kirche.

(Neuer Ring.)

Sonabend, 6 Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Gundlach.

Sonntag, 10 Uhr vormittags: Beichte, 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst, nebst heiliger Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Nachmittags 2 1/2 Uhr: Kindertagesdienst. Abends 6 Uhr: Abendgottesdienst. Pastor Gabriel.

Montag, 6 Uhr abends: Missionsstunde. Pastor Gundlach.

Freitag, 10 Uhr früh: Beichte, 10 1/2 Uhr: Passionsgottesdienst und hl. Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

In der Armenhaus-Kapelle Dielenstrasse Nr. 57. Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst. Pastor Gerhardt.

Jungfrauenheim, Konstantin-Str. Nr. 40. Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jungfrauen.

Jünglingsverein, Barfussstrasse Nr. 32. Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jünglinge.

Kantorat Barsackstrasse Nr. 32. Dienstag, 6 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Gabriel.

Kantorat (Zubard), Alexanderstrasse Nr. 85. Donnerstag, 6 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Krenz.

Kantorat (Saluta), Jawadysstrasse 33. Donnerstag, 6 Uhr ab.: Bibelstunde. Pastor Gerhardt.

Die Amtswoche hat Herr Pastor Gundlach.

Evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche.

Sonntag, Vormittags 10 Uhr Beichte, 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst. Pastor Dietrich.

Nachmittags 2 1/2 Uhr: Kindertagesdienst. Diakonuss Pastor.

Nachmittags 6 Uhr: Passionsgottesdienst. Montag, 6 Uhr: Missionsstunde. Superintendent Angerstein.

Freitag: Vormittags 10 Uhr Passionsgottesdienst mit hl. Abendmahl. Superintendent Angerstein. Nachmittags 6 Uhr: Passionsandacht.

Stadtmissionsaal.

Sonntag 4 1/2 Uhr nachmittags: Versammlung des Jungfrauenvereins.

Jünglingsverein.

Sonntag, 7 Uhr abends: Monats-Versammlung. Superintendent Angerstein.

Dienstag, 7 Uhr abends: Bibelstunde. Konfirmanden-Saal der evangelisch-lutherischen St. Matthäus-Kirche.

Sonntag, Vormittags 10 1/2 Uhr: Gottesdienst.

Baptisten-Kirche.

Barockstrasse Nr. 27.

Sonntag vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger Guttsche.

Nachmittags 2 Uhr: Sonntagsschule und Bibelklasse.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger Guttsche.

Im Anschluss Jünglings- und Jungfrauenverein.

Montag, nachm. 3 Uhr: Gebetsversammlung. Donnerstag, nachm. 3 Uhr: Bibelstunde.

Betsaal der Baptisten, Saluta, Alexanderstr. Nr. 60.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Stadtmissonar Jordan.

Nachmittags 2 Uhr: Sonntagsschule und Bibelklasse.

Nachmittags 4 Uhr: Gesangsgottesdienst. Prediger Kupsch.

Im Anschluss Jünglings- und Jungfrauenverein. Mittwoch, nachm. 4 Uhr: Gebet- und Bibelstunde.

Das Haus am Rhein.

Roman von **Anny Bothe.**

„Was geht hier vor,“ rief sie mit einem fast entsetzten Blick auf Irmgard.

„Bericht soll aber Dich gehalten werden, Mörderin, bevor ich Dich der irdischen Gerechtigkeit überliefere,“ gab der Rittmeister zurück, erfaßt mit eisernem Griff ihr Handgelenk und zwang sie so an Renatens Lager zu treten: „Schau hier dein Werk, verruchtes Weib, Du dachtest es böse zu machen, indem Du ein unschuldiges, fremdes Mädchen, das Dir gefährlich dünkte, vernichten wolltest, Gott aber meinte es mit dem Mädchen gut und krasste Dich, indem er dein eigenes Kind statt dieser von hinnen nahm. Verteidige Dich, wenn Du kannst.“

Frau von Gleichenburg sah ihren Mann entsetzt an, als ihr Blick auf Renatens Antlitz fiel, brach sie mit einem Wehgeschrei zusammen. „Mein Kind,“ schluchzte sie auf, „mein ichönes Kind, tot, tot!“

Der Rittmeister lachte gellend. „Doch die Komödie,“ rief er ihr zu. „Was jammere ich, wo Du sie selbst vernichtet hast!“

„Bist Du wahnsinnig,“ sagte Frau Helene, „ich sollte mein eigenes Kind getötet haben, wo ich es doch geliebt mehr wie Du!“

„Nicht Renate wolltest Du töten, aber Fräulein Dören,“ gab der Rittmeister mit schneidendem Hohn zurück. „Du dachtest nicht

baran, daß Renate noch mitten in der Nacht zu der Freundin eilen konnte und vor allem nicht, daß sie, um mit Irmgard zu plaudern, die Lagerstätte, die für die Freundin mit teuflischer List bereitet war, einnehmen würde, um so statt ihrer zu Grunde zu gehen. Gott ist gerecht, verbrecherisches Weib, und Du sollst jetzt den Lohn Deiner Sünden ernten.“

Frau Helene war vernichtet. „Schaff die Leute fort,“ rief sie mit einem irren Blick auf die Anwesenden, „was haben diese hier zu suchen.“

„Mit nichts,“ antwortete ihr Mann hart, „sie sollen Zeuge sein bei meiner Beichte, die ich jetzt ablegen will.“

„Vater!“ bat Leonore.

Er winkte ihr nur schweigend zu.

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, meine Herrschaften,“ sagte er ruhig und fest, „und hier an der Stätte, wo mein gemordetes Kind den letzten Schlaf hält, will ich beichten.“

„Robert!“ schrie Helene auf.

„Sie werden sich ganz ruhig verhalten, Madame,“ antwortete Herr von Gleichenburg, „aber ich werde sofort Anstalten treffen, Sie dem Staatsanwalt auszuliefern.“

„Ich war ein junger, heißblütiger Offizier,“ fuhr er fort, „es mögen 24 bis 25 Jahre her sein, da lernte ich eine Frau kennen, die mein ganzes Fühlen und Denken gefangen nahm. Sie hieß Helene von Merkwig. Ihre körperliche Schönheit blendete mich — ihre Seele kannte ich nicht. Helene ward von jung und alt geliebt und ich spannte mich umso lieber vor ihren Triumphwagen, da sie mich besonders auszeichnen schien. Helene galt für reich und führte ein glänzendes Haus. Ich ward bald der tägliche Gast in demselben und endlich auch der Verlobte Helenens. Ich war jung, reich,

unabhängig, alle Anstalten zur Vermählung waren getroffen, mein Abschied vom Militär war genommen, denn ich wollte nur ganz dem Glück meiner fast wahnsinnigen Liebe leben, da hörte ich das erste böse Gerücht über Helene.

Ein Kamerad suchte mir die Augen zu öffnen, sprach von verschiedenen Liebhabern, die meine Braut haben sollte, und wie sie mich nur des Geldes wegen erwählte.

Merkwürdig, ich glaubte dem Freunde und glaubte auch an Helene.

Als ich sie aber eines Abends zu ungewöhnlicher Stunde aufsuchte, fand ich sie in den Armen eines andern Mannes. Er war ein ernster, stiller Gelehrter. Dr. Ebert hieß er, dem sie gleich mir den Sinn beidrt. Ich hielt ihn für einen Liebhaber und wahnsinnig vor Wut zog ich einen Revolver aus der Tasche und schoß ihn nieder.“

Gleichenburg atmete tief auf, gleichsam als hätte er eine ungeheure Last von seiner Seele gewälzt. Rein laut war im Zimmer vernnehmbar.

„Helene war außer sich,“ fuhr Herr von Gleichenburg fort, „unter Tränen beschwor sie daß Dr. Ebert ihr vollständig gleichgültig sei und eine plötzliche Liebeserklärung sie so überrascht habe, daß sie sich seiner Unarmut nicht habe erwehren können. Mich hat sie zu fliehen und an meine Sicherheit zu denken.“

Ich wartete mich und erst, als sie mir wieder und wieder immer wieder gelobt, trotz allem meine Gattin zu werden, entfloß ich nach England. Der Tod des jungen Gelehrten lastet schwer auf meinem Herzen. Nur Helenens energische Briefe, in denen sie mich bat, ihre wegen auszubarren, verhinderten mich, zurück zu kehren, um mich freiwillig dem Gericht zu stellen. Helene schrieb mir, daß kein Verdacht

auf mir beste, sondern dank ihrer geschickten Manipulationen die Annahme in der Stadt verbreitet war, Dr. Ebert sei von einem Unbekannten im Duell erschossen worden. Damals war es mir schon, als empfände ich ein laises Grauen vor meiner Braut, aber Liebe und Leidenschaft überwucherten dieses Gefühl.

Helene war mir bald nach England gefolgt und dort schlossen wir unsere Ehe.

Lassen Sie mich schweigen über die Qual, die ich empfand. Tag und Nacht sah ich den jungen Gelehrten blutüberströmt zu meinen Füßen liegen und der Name „Mörder“ klang im Wachen und Träumen an mein Ohr. Da starb mein Großvater, der Besitzer dieses Hauses war, dessen Erbe ich wurde. Den Bitten Helenens nachgebend, zog ich, da inzwischen einige Jahre vergangen waren, nach Deutschland und hierher, wo mich Niemand kannte, und ich versuchte in stiller Zurückgezogenheit meine Schuld zu büßen.

Drei liebliche Töchter waren uns geboren worden. Ich liebte die Kleinen über Alles, aber ihre Mutter, die ich einst verurteilt, fing ich an zu fürchten und zu hassen. Meine Töchter, die nicht mehr durch Leidenschaft verdunkelt waren, sahen, daß ich ein Götzenbild anbetete. Ich erkannte immer mehr und mehr, daß das Weib, das ich betrogen, nicht nur als eine Betrügerin, deren einziger Zweck war, Gold zu erringen, die für Gold sich, ihre Seele, ihren Mann und ihre Kinder verkaufte.

Ich sah das entsetzliche Schreiben meines Weibes, sah, wie sie die Armen und Kranken besorgte und belohnte und wie sie es verstand, sich mit dem Heiligenschein der Wohltätigkeit zu umgeben.

(Fortsetzung folgt)



Schmerzhaft teilen wir allen Fremden und Bekannten mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, meine inniggeliebte Gattin, unsere gute Mutter, Großmutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Moh geb. John

nach langem Leiden im Alter von 51 Jahren am Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Die Beerdigung der lieben Entschlafenen findet morgen, Sonnabend, d. 27. d. M., um 3 Uhr nachmittags, vom Trauerhause, Hoffendof (Alte Nr. 8), aus, auf dem katholischen Friedhofe in Jarzow statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Adolf Bernstein

— Metalle —

Hamburg, Sieberstr. 45/47. Hamburg.

Königlicher Hoflieferant, Fein- und Edelmetalle, deren Wägen und Spähne zu höchsten Preisen 1006

Militär-Artikel!!!

Reinwoll. Socken Dp. 12.-, 15.-, 18.- Mark,
 Reinwoll. Kniewärmer Dp. 12.-, 15.-, 18.- Mark,
 Reinwoll. Kopfschützer (selbr.) Dp. 7.50, 10.50 Mark,
 Reinwoll. Pulswärmer 20-40c. lang. Dp. 4.-, 5.-, 6.-, 7.-, 8.-, 9.-, 10.-, 12.-, 15.- Mark,
 Reinwoll. Brust- und Lungense. Güter Dp. 2.- Mark,
 Warme Westen, wasserdicht, Stck 7.50 Mark,
 Warme Hemden, Turtel- und Planel, Dp. 2.00 Mark.

Besandt gegen Vorkündigung des Betrages. 1014

Waren-Großvertrieb **Heinrich Schwanz,**
 Leipzig, Nr. 8 Schulstraße Nr. 8. Leipzig.

Daunen-Mäntel

bester Stoff für Bekleidung, sehr warm und leicht, nur 1400 Gramm schwer.

Über der Uniform, unter dem Mantel zu tragen, für bewährte und Juch-Truppen geeignet, gefertigt aus feinstem, wasserdicht imprägniertem Satin

Das Stück Mark 32.00

Viele Tausende für die kaiserliche Armee geliefert. Versandt per Post franko an die Front oder Depotadresse.

Leonard Schmidbauer

Bettwarenfabrik

München, □ Kehlmeiered 12. □ München. 1001

Kirchengesangsverein der St. Trinitatis Gemeinde zu Lodz.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere verehrten Mitglieder in Kenntnis zu setzen, daß am 25. d. M. unser langjähriges Ehrenmitglied, Herr

Franz Rindermann

senft entschlafen ist. Der Verbliebene gehörte eine lange Reihe von Jahren hindurch dem Vorstande an und hat durch seine Tätigkeit, sein reiches Interesse und seine verbindliche Umgebung zu geistlicher Entwicklung und Blüte unseres Vereins beigetragen. Seine treue Mitarbeit führt ihm ein unvergängliches Andenken bei uns.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet morgen, Sonnabend, den 27. d. M., um 2 Uhr nachmittags vom Trauerhause, Andzejstraße Nr. 14, aus statt, wozu die Herren Mitglieder höflich ersucht werden, sich pünktlich und zahlreich zu beteiligen. 1059

Ungezieferschutz „Insektiform“

zur Vernichtung und Fernhaltung von Käfern, Körper- und Kleiderungeziefer! Infolge der behaltenden Wirkung Schutz gegen Insektenstiche. In Gebrauch nicht unangenehm, nicht färbend und schädlich! Preis M. 1.10 l. feine, feine Verpackung. Gegen Vorkündigung von M. 1.10 direkte Zahlung ins Feld (bezahl. Adressen) Bezug nur durch **Joh. Pet. Schmitz,** Rosmal, Laboratorium Nr. 14 Köln a. Rh. Gertrudenstr. 30a 1009

Karpfen,

ihrer Güte wegen bekannt, empfiehlt für jeden Freitag die Milchhandlung der Güter 1045

„Paprotnia und Walewice“

Przejazdstraße Nr. 52. L. Lipca 27-80.

Schlaf-Decken,

Dauwolle u. Baumwolle,
 Winter-Mäntel,
 Unterzeuge, Socken, Polier,
 Goulasch-Conserven

sowie sonstige Artikel für Herren und Familienbedarf gibt in großen und kleinen Quantitäten ab

S. Weinberger,
 Dölling-Dezernat.

Ansichts-Postkarten!!!

Für Engrosisten und Händler in größter Auswahl, zu ermäßigten Preisen empfiehlt o. Engros-Postkartenvertrieb **A. Bornstein,** Petrikauer Str. 4, Front, 1. Stod. P. S. für Militär höchsten Rabatt 1011





Robert Schultz vorm. W. Thiede

Kunstgewerbliche Werkstätten

für den gesamten Innenausbau.

Ausstellungsräume: Petrikauer-Str. Nr. 101. Telefon Nr. 762.

Werkstätten: Bluga-Strasse Nr. 112. Telefon Nr. 23-33.

Kaffee, Tee, Cacao, Chokolade

in großen Sorten sehr reichhaltig und preiswert abgegeben. **Edw. M. Munde,** Hamburg, Daus Cause Portal 6.

Echter Thüringer Aromatique,

magenstärkender Thüringer Kräuter-Wasser. 3 Drg.-Flasche Mk. 4.- franko gegen vorherige Einzahlung des Betrages. 1017

Carl Anshunbach, Vorkaufsbüro, Grenzstr. in Thüringen. Gebr. 1879.

100 Sp. einmoll. Socken, beste Qualität, Patentkraft und bis 180 g schwer. 24 22-24 Mk. Kniepaar 2.50 Mk. Radn. vert. auch in H. Bönen, M. Gosewisch, Leipzig, Kohlartenstr. 3. b. 1010

Bau-Unternehmung

Adolf ZARSKE,

Lodz, Mikolajewstr. 40, empfiehlt sich zur Ausführung von Dach- und Tiefbauten. — Lieferung von Materialen und allen Bauwerkzen. —

Möbel

aus einigen Zimmern im ganzen oder teilweise billig zu verkaufen. Mikolajewstr. Nr. 95, M. 27. Front, 1. Etage 1039

Kaffee

bekommt man bei **Theodor Wagner,** Petrikauerstr. 213. Elektrische Kaffee-Möhren, Zucker und Kolonial-Waren, Engros- und Detail-Verkauf. 1048

Zahnarzt E. FUCHS

Benediktstr. 2, Ecke Petrikauer. Tel. 3180. Gelehrter langjähriger Hauptassistent am Institut des Zahnärztlichen Vereins Dr. Engel in Berlin, hat sich nach vielfacher Ausbildung im Auslande (Berlin, London, New York Philadelphia) in 2000 bester Schmezzie-Jahresbehandlung durch spezielle Methoden und Apparate Zahnziehen durch Gasapparat gänzlich ohne Schmerzen. 1049